

Gemeinde

Heidingsfeld (Würzburg)



Heidingsfeld (Würzburg), ehem. Wohnhaus von Moritz Rosenheimer, um 1829 Essigsiederei, Kirchgasse 8
Copyright Wikimedia Commons / Andre Pittorf

Schon im Mittelalter kam es in Heidingsfeld zur Ansiedlung jüdischer Familien. Den ältesten Nachweis liefert das Martyrologium des Nürnberger Memorbuchs, in dem eine jüdische Frau namens Zira erwähnt ist, die 1298 während der Rintfleisch-Verfolgung erschlagen wurde. Zu jener Zeit übten das Hochstift Würzburg, der Deutsche Orden und die Hohenloher gemeinsam die Herrschaft über das Dorf Heidingsfeld aus, das günstig am Main bei der Kreuzung zweier Handelswege lag. Im Jahr 1339 vergab Kaiser Ludwig IV. der Bayer (reg. 1314-1347) den hohenlohischen Besitzanteil an das Würzburger Hochstift. Die Urkunde erwähnt auch eine hohe Judensteuer, die auf eine große Zahl von Schutzjuden im Ort verweist. Nach den Pogromen 1348/49 wird erstmals 1378 wieder ein Schutzjude in Heidingsfeld erwähnt.

15./16. Jahrhundert

Der Ort, der 1367 zur Stadt erhoben worden war, bekam von Kaiser Sigismund 1431 das Recht verliehen, eigenständig Schutzjuden aufzunehmen. Dieses Privileg, das den jüdischen Zuzug sehr begünstigte, wurde dem Stadtrat letztmals im Jahr 1524 bestätigt. Zwischen 1461 und 1480 sind 17 jüdische Haushalte in der Stadt nachgewiesen.

Bis zur Mitte der 15. Jahrhunderts gehörten die Heidingsfelder Juden zur [Würzburger](#) Gemeinde und bestatteten vermutlich auch ihre Toten auf dem dortigen Friedhof. Dann gründeten sie eine eigene Kultusgemeinde mit Einrichtungen und Gemeindebediensteten. 1490 wird in Dokumenten eine "Judengasse" erwähnt, die wahrscheinlich in der südlichen Oberstadt lag. In der Judengasse lag auch die "Judenschule" (Synagoge). Während es im Würzburger Hochstift immer wieder zu Vertreibungen und Ansiedlungsverböten kam, sind für Heidingsfeld noch 1508 sieben Schutzjuden des Hochstifts bezeugt, die auch das Recht besaßen, Immobilien in der Stadt zu erwerben und Geldhandel zu betreiben. Gleichzeitig ist ein Schulklopfer und Diener der Kultusgemeinde erwähnt. Weitere jüdische Familien lebten in Heidingsfeld unter dem Schutz anderer adeliger Herrschaften. Die Männer verdienten sich ihren Lebensunterhalt überwiegend durch Geldhandel. Die Toten der jüdischen Gemeinde fanden ihre letzte Ruhestätte zeitweise im zehn Kilometer entfernten Friedhof von [Eibelstadt](#); ab 1665 stand der Verbandsfriedhof in [Allersheim](#), der vier Wegstunden entfernt lag, zur Verfügung.

17. Jahrhundert

Aufgrund des Niederlassungsverbots für Juden, das die Fürstbischöfe Friedrich von Wirsberg (reg. 1558-1573) im Jahr 1560 für die Stadt Würzburg und Julius Echter von Mespelbrunn (reg. 1585-1617) im Jahr 1575 für das gesamte Hochstift erlassen hatten, siedelten sich die jüdischen Familien im 17. und 18. Jahrhundert im Umland der Mainmetropole an, wo sie unter dem Schutz adeliger Grundherren oder privilegierter Kommunen standen: Es entstand das unterfränkische Landjudentum.

Laut den Ratsprotokollen gab es 1684 in Heidingsfeld 17 jüdische Haushalte. Diese Gemeinde war wohlhabend genug, um einen Rabbiner, einen Chasan, einen Melamed, sowie einen Boten der Würzburger Landjudenschaft zu unterhalten; denn Heidingsfeld war ab Mitte des 17. Jahrhunderts Sitz des Landesrabbinats. Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach (1672/75-1683) räumte erstmals 1681 Jeremia ben Juda lejbn Gump, dem damaligen Landesrabbiner in Heidingsfeld, eine eigene Gerichtsbarkeit in innerjüdischen Streitsachen ein. In einer Zählung des Hochstifts von 1699 sind für die Stadt 28 jüdische Familien mit insgesamt 190 Personen aufgeführt.

Um 1700 besaß Heidingsfeld die größte jüdische Gemeinde im Hochstift und erlebte eine außerordentliche Blüte jüdischen Lebens. Ein von Mauern umfasstes jüdisches Gemeindezentrum thronte auf dem Dürrenberg in der südlichen Oberstadt. Es bestand aus einer außergewöhnlich großen Synagoge, einem Ritualbad, zwei Gemeindehäusern mit Schulräumen sowie Wohnungen für die Gemeindeangestellten. Die jüdischen Familien lebten über die Stadt verteilt in enger Nachbarschaft zur christlichen Bevölkerung und unterhielten viele Geschäftsbeziehungen. Trotzdem existierten in weiten Teilen der Landbevölkerung, die sich überwiegend aus Wein- und Ackerbauern zusammensetzte, tief sitzende und religiös bedingte antijüdische Ressentiments. Sie äußerten sich immer wieder in stereotypen Beschuldigungen und vereinzelt Gewaltausbrüchen. Bürgermeister und Stadtrat beklagten sich seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts mehrfach bei der fürstbischöflichen Regierung über die anwachsende jüdische Gemeinde und forderten deren Reduzierung, was offensichtlich ohne Wirkung blieb.

18. Jahrhundert

Obwohl die für Heidingsfeld festgesetzte Norm bei 40 Haushalten lag, bestand die Kultusgemeinde im Jahr 1718 aus 42 jüdischen Familien mit rund 250 Personen; 1797 lebten in mehr als 50 jüdischen Haushalten über die Stadt verteilt über 280 Jüdinnen und Juden. Doch versuchte man von Seiten des Hochstifts und der Stadtverwaltung, deren berufliche Lebensgrundlage mit diversen Einschränkungen und zusätzlichen Zahlungen zu erschweren. So war es den Juden von 1726 bis 1772 verboten, offene Verkaufsläden zu betreiben. Dieses Verbot wurde 1773 gegen die Zahlung eines jährlichen Zinses aufgehoben. Juden mussten auch für die Schifffahrt über den Main doppeltes Fährgeld bezahlen, für Leichentransporte in den auswärtigen Friedhof nach [Allersheim](#) fielen Gebühren an, und die jüdische Hebamme musste für jede Geburt, die sie betreute, einen Geldbetrag als "Ausgleich" an ihre christliche Kollegin bezahlen.

Das Würzburger Domkapitel konnte ab 1698 über den Adelshof der Herren von Guttenberg in der Klostersgasse (Ecke Klosterstraße/Zülbsgasse) verfügen und brachte dort Schutzjuden unter. Um 1720 lebten in den Gebäuden, die um einen Innenhof gruppiert waren, erst sechs, ab 1740 insgesamt 17 jüdische Familien, die horrenden Abgaben an das Domkapitel zu leisten hatten. Für den "Judenhof" war ein eigener Barnos ("Vorgänger") zuständig, das Aufsichtsrecht über alle Juden der Stadt lag jedoch beim Barnos der fürstbischöflichen Schutzjuden, der zumeist auch Landesvorstand war. Er bestimmte zusammen mit dem Landesrabbiner die Richtlinien für die Heidingsfelder Gemeinde. Die Juden des Domkapitels und des Hochstifts besuchten gemeinsam die Synagoge auf dem Dürrenberg, deren imposanter Neubau 1780 eingeweiht wurde.

Als Erwerbszweig war bis zur Mitte des Jahrhunderts der Geldverleih vorherrschend; danach waren Heidingsfelder Juden vor allem im Viehhandel sehr erfolgreich tätig. Einigen war es gegen eine "Einlassgebühr" erlaubt, tagsüber in [Würzburg](#) Handel zu treiben. Der Großteil der Heidingsfelder Gemeinde war demnach der Mittelschicht zuzurechnen. Daneben gab es auch einige sehr wohlhabende Familien, vor allem diejenigen, die

als Hoffaktoren der Würzburger Fürstbischöfe arbeiteten, aber auch etliche verarmte Mitglieder, um die sich die Gemeinschaft kümmern musste. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden viele Immobilien an Juden verkauft oder vermietet. 1803, im Jahr der Säkularisation des Hochstifts, befanden sich zu Heidingsfeld 29 Häuser in jüdischem Besitz.

19. Jahrhundert

1803 zählte die Kultusgemeinde 382 Mitglieder. Ab 1814 gehörte das einstige Hochstift, das kurzzeitig als "Großherzogtum Würzburg" fungierte, endgültig zum Königreich Bayern. 1816 wurde das bayerische Judenedikt eingeführt, aber im Gegensatz zu den übrigen bayerischen Juden weiterhin Sonderabgaben leisten. Dies änderte sich erst mit der Neuordnung des Steuerwesens im Jahr 1848. Der in der Stadt seit 1798 residierende und lehrende Landesrabbiner [Abraham Bär Bing](#) verlegte um 1816 seinen Sitz nach [Würzburg](#). Damit endete die über 150jährige Geschichte des Landesrabbinats von Heidingsfeld. Die Betreuung der Kultusgemeinde übernahm fortan ein Unterrabbiner. Da in Würzburg bis 1817 nur 25 Matrikelstellen an vermögende Juden vergeben wurden, der zeitlich beschränkte Einlass für Handels- und Gewerbetreibende in die Mainmetropole jedoch erleichtert wurde, gewann Heidingsfeld als Wohnsitz sehr an Attraktivität. Im selben Jahr wurde das Oberrabbinat Würzburg gegründet, das zeitweise über 100 jüdische Gemeinden im Untermainkreis betreute, darunter auch Heidingsfeld. Anfang August 1819 flüchteten viele Juden vor den Hep-Hep-Krawallen aus Würzburg und Umgebung nach Heidingsfeld. Hier sorgte Bürgermeister Johann Fleischmann persönlich für ihren Schutz. In den folgenden Wochen kam es noch vereinzelt zu Anschlägen auf jüdisches Eigentum. Zum Gedenken an die überstandene Bedrohung gründeten Mitglieder der Kultusgemeinde einen Tehillimverein (Gebetsverein). Die jüdische Bevölkerung stieg auch in den Folgejahren merklich an und erreichte 1823 mit 94 Familien und 519 Personen ihren Höchststand: Im frühen 19. Jahrhundert war Heidingsfeld nach Fürth die zweitgrößte jüdische Gemeinde im Königreich Bayern.

Diese mitgliederstarke, streng traditionsgebundene Landgemeinde bildete in der Folgezeit einen Gegenpol zur Würzburger Kultusgemeinde (1836 gegründet). Die Heidingsfelder Kultusgemeinde erwarb 1810 in der Nähe ihrer Synagoge ein Grundstück an der heutigen Hofmannstraße, das in der Folgezeit als [Begräbnisstätte](#) diente. Auch die Würzburger Kultusgemeinde nutzte diesen Friedhof, bevor sie 1882 an der Werner-von-Siemens-Straße einen eigenen Friedhof einrichtete.

1809 gab es in Heidingsfeld 70 jüdische Kinder, die schulpflichtig waren und ihren Unterricht durch Privatlehrer erhielten. Bis 1818 erhöhte sich ihre Anzahl auf fast 200 Kinder. Daher forderten die staatlichen Behörden entweder eine Kostenbeteiligung am Erweiterungsbau der (christlichen) Volksschule, oder den Bau einer eigenen jüdischen Schule mit staatlich geprüften Lehrern.

Man entschied sich für letzteres und beschloss zu diesem Zweck den Ausbau des bisherigen Rabbinerhauses (Plan-Nr. 195, heute Dürrenberg 6) neben der Synagoge. Das Anwesen erhielt einen geräumigen Schulsaal und eine Lehrerwohnung. Ab dem Schuljahr 1819/20 wurde hier regulärer Schul- und Religionsunterricht erteilt.

Da der Heidingsfelder Stadtrat die von der Regierung empfohlene Ausbildung jüdischer Heranwachsender im Handwerk und Feldbau boykottierte, blieb der Handel weiterhin vorherrschender Erwerbszweig der jüdischen Haushalte. Einige wohlhabende Familien eröffneten kleine Betriebe. Zum Beispiel gründeten die Gebrüder Lizzmann 1820 eine Weinfabrik, Sigmund Meier 1827 eine Kölnisch-Wasser-Produktionsstätte, Moritz Rosenheimer 1829 eine Essigsiederei. Die Gebrüder Österreicher besaßen eine Weißgerberei und Feinlederfabrik in der Seilerstraße und beschäftigten bis zu 40 Arbeiter. Der Weinhändler Dr. Salomon Haenle war einer der ersten jüdischen Jurastudenten in Würzburg. Er leitete 1841 die "Neue Würzburger Zeitung" und kandidierte 1848 für die deutsche Nationalversammlung.

Mit Abschaffung der Matrikelgesetze 1861 setzte auch in Heidingsfeld die Landflucht ein. Die Mitgliederzahl der Kultusgemeinde sank bis 1867 um nahezu die Hälfte auf 273 Personen. 1875 bestand sie noch aus 44 Familien und rund 180 Personen. Trotzdem oder gerade wegen dieser Entwicklung entstanden ab Mitte des 19.

Jahrhunderts eine Reihe von jüdischen Wohltätigkeits- und Armenstiftungen in der Stadt, die sich der Gemeindemitglieder annahmen, die in wirtschaftliche Not geraten waren. 1876 waren 17 Juden Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr.

20. Jahrhundert

Im Jahr 1900 lebten 100 Jüdinnen und Juden in der Stadt ihre Zahl sank bis 1927 auf nur noch 80 Personen (etwa 1,6 Prozent der Bevölkerung). Ab 1925 besuchten die wenigen jüdischen Kinder wieder die christlichen Schulen im Ort, da ihr Lehrer schwer erkrankt war. Den Religionsunterricht erhielten sie bis in die frühen 1930er Jahre weiterhin im jüdischen Schulhaus (Dürrenberg 6), das dann aber wegen Schülermangels geschlossen wurde.

Einige herausragende jüdische Persönlichkeiten lebten im frühen 20. Jahrhundert in Heidingsfeld. Dazu gehörte u.a. Herta Mannheimer (1893-1943), die für ihren Einsatz als Krankenpflegerin während des Ersten Weltkrieges das König-Ludwig-Kreuz verliehen bekam, ab 1924 bis 1929 als einzige Frau im Stadtrat wirkte, 1937 nach Holland emigrierte und von dort 1943 nach Auschwitz deportiert und ermordet wurde. An sie erinnert heute der "Herta-Mannheimer-Weg" und ein Stolperstein an ihrem einstigen Wohnhaus in der Kirchgasse 12. Daneben ist Felix Freudenberger (1874-1927) zu erwähnen. Er eröffnete mit seiner Frau 1899 ein Buch- und Schreibwarengeschäft in Würzburg und wurde 1912 für die SPD in den Stadtrat von Würzburg gewählt. 1918 stand er an der Spitze des Arbeiter- und Soldatenrates; von 1919 bis zu seinem Tod war er Mitglied des bayerischen Landtags. Seine Frau Rosa Freudenberger wurde 1944 in Auschwitz ermordet; der Tochter Sophie gelang die Auswanderung nach England. An die Familie erinnert heute der "Felix-Freudenberger-Platz" am Oberen Mainkai in Würzburg. Heidingsfeld wurde 1930 nach Würzburg eingemeindet. Zu diesem Zeitpunkt war auch schon eine Zusammenlegung der beiden Kultusgemeinden im Gespräch, die jedoch erst 1937 vollzogen wurde.

NS-Zeit

Am 12. März 1933 wehten die Hakenkreuzfahnen am Heidingsfelder Rathaus, am Bahnhof und am Postamt. Zu diesem Zeitpunkt lebten noch 83 Jüdinnen und Juden in der Stadt. Sie waren nun in zunehmenden Maße Diffamierungen, Anfeindungen und Enteignungen ausgesetzt. In der Nacht vom 21. auf 22. September 1933 kam es durch die seit dem 1. April bestehende SA-Ortsgruppe zu einer Verhaftungsaktion gegen Kommunisten und Juden. Die jüdischen Männer wurden im Feuerwehrhaus eingesperrt, und mussten am Morgen zu Fuß ins Polizeirevier nach Würzburg laufen, wo man sie nach einem Verhör wieder freiließ. Im August 1934 übergab die Kultusgemeinde, die schon seit längerem ihre Auflösung kommen sah, ihre Archivalien dem Verband der Israelitischen Gemeinden in [München](#). Drei Jahre später, am 4. März 1937, wurde die schon länger geplante Zusammenlegung der beiden Kultusgemeinden von Heidingsfeld und Würzburg vollzogen und im Oktober 1937 die Auflösung der jüdischen Gemeinde Heidingsfeld besiegelt. Die noch in der Stadt lebenden acht jüdischen Familien (42 Personen) gehörten nun zur jüdischen Gemeinde [Würzburg](#). Bis zur Zerstörung ihrer Synagoge am 10. November 1938 feierten sie den Gottesdienst jedoch weiterhin in ihrem Gemeindezentrum auf dem Dürrenberg. Während des Novemberpogrom 1938 verwüsteten die Nationalsozialisten neben der Synagoge auch die Häuser, Wohnungen und Geschäfte der 25 verbliebenen Jüdinnen und Juden. Drei Männer wurden in das KZ Buchenwald verschleppt und kamen erst Wochen später wieder frei. Einem Teil der jüdischen Mitbürger gelang in der Folgezeit noch die Emigration in die USA, nach England und Palästina. Die anderen wurden am 25. April und am 8. September 1942 zusammen mit anderen Juden und Jüdinnen aus Mainfranken nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet.

Gegenwart

Ab September 1945 führte die Staatsanwaltschaft Würzburg einen Prozess gegen den ehemaligen NS-Ortsgruppenleiter und verurteilte ihn zu drei Jahren Arbeitslager und in einem weiteren Verfahren wegen Landfriedensbruch und Freiheitsberaubung zu zehn Monaten Haft. Die Verfahren gegen die übrigen

Verdächtigen mussten aus Mangel an Beweisen eingestellt werden. Die US-Besatzung zwang die Einheimischen nach dem Zweiten Weltkrieg zur Instandsetzung des geschändeten jüdischen Friedhofs an der Hofmannstraße. jedoch warfen 1948 und 1968 erneut unbekannte Täter jüdische Grabsteine auf dem Friedhof um und beschädigten sie. 1986 enthüllte die Kommune auf dem Platz vor der ehemaligen Synagoge (Ecke Dürrenberg/Zindelgasse) eine Gedenksäule des fränkischen Bildhauers Julian Walter (1935-2018). Die Inschrift erinnert an die Leiden der einstigen jüdischen Mitbürger von Heidingsfeld und an die Zerstörung ihrer Synagoge. Anlässlich der Ausstellung "Geschichte und Kultur der Juden in Bayern" 1988/1989 erstellte das Haus der Bayerischen Geschichte eine [media:2355]Exkursion[/media] in der Würzburger Umgebung. Die Route erschließt vier jüdische Landgemeinden in Unterfanken (Heidingsfeld-Gaukönigshofen-Höchberg-Veitshöchheim). Die Kommune beteiligt sich am Projekt [DenkOrt Deportationen](#) mit zwei Gepäckstücken: Eines erweitert das zentrale Mahnmal auf dem Würzburger Bahnhofplatz, das Gegenstück erinnert vor Ort an die deportierten Opfer der Shoah. Der Koffer steht auf einem neu gestalteten Platz mit drei großen Informationstafeln zur jüdischen Geschichte und Kultur von Heidingsfeld.

(Christine Riedl-Valder)



Heidingsfeld, Uraufnahme 1808-1864 (Ausschnitt). Zentral im Bild das ummauerte Gemeindezentrum mit Synagoge und Gemeindehäusern (Nr. 195, 196). Copyright Bayerische Vermessungsverwaltung (CC BY-ND 3.0 DE)

Matzenkamm aus der Gemeinde Heidingsfeld. Eisen, 18./19. Jahrhundert. IMJ 192/009. Die Sammlung Feuchtwanger wurde angekauft und gestiftet von Baruch und Ruth Rappaport, Genf. Copyright The Israel Museum, Jerusalem / Foto: Ofrit Rosenberg

Matzenroller aus der Gemeinde Heidingsfeld. Eisen, 18./19. Jahrhundert. IMJ 192/009. Die Sammlung Feuchtwanger wurde angekauft und gestiftet von Baruch und Ruth Rappaport, Genf. Copyright The Israel Museum, Jerusalem



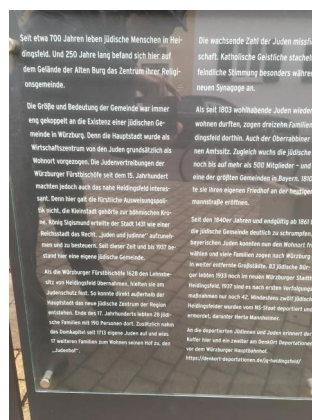
Ein neu gestalteter Platz mit drei torförmig gestalteten Informationstafeln und einer Koffer-Skulptur erinnert an die ehem. jüdische Gemeinde in Heidingsfeld (Aufnahme 2021) Das "Zwillingstück" der Skulptur

erweitert den DenkOrt Deportationen in Würzburg.
Copyright Denkort Deportationen - Michael Stolz



Ein neu gestalteter Platz mit drei torförmig gestalteten Informationstafeln und einer Koffer-Skulptur erinnert an die ehem. jüdische Gemeinde in Heidingsfeld (Aufnahme 2021) Das "Zwillingstück" der Skulptur

erweitert den DenkOrt Deportationen in Würzburg.
Copyright Denkort Deportationen - Michael Stolz



Ein neu gestalteter Platz mit drei torförmig gestalteten Informationstafeln und einer Koffer-Skulptur erinnert an die ehem. jüdische Gemeinde in Heidingsfeld (Aufnahme 2021) Das "Zwillingstück" der Skulptur



Ein neu gestalteter Platz mit drei torförmig gestalteten Informationstafeln und einer Koffer-Skulptur erinnert an die ehem. jüdische Gemeinde in Heidingsfeld (Aufnahme 2021) Das "Zwillingstück" der Skulptur

erweitert den DenkOrt Deportationen in Würzburg.
Copyright Denkort Deportationen - Michael Stolz



Ein neu gestalteter Platz mit drei torförmig gestalteten
Informationstafeln und einer Koffer-Skulptur erinnert an
die ehem. jüdische Gemeinde in Heidingsfeld
(Aufnahme 2021) Das "Zwillingstück" der Skulptur

erweitert den DenkOrt Deportationen in Würzburg.
Copyright Denkort Deportationen - Michael Stolz

Bevölkerung

Jahr	1910
Gesamt	4809
Katholisch	4048
Protestantisch	661
Jüdisch	86
Sonstige	14

Literatur

Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (Hg.) / Cornelia Berger-Dittscheid (Bearb.): Mehr als Steine. Synagogen in Unterfranken. Eine Ausstellung des Staatsarchivs Würzburg in Kooperation mit dem Team des Synagogen-Gedenkbands Bayern und dem Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe. München 2021 (= Staatliche Archive Bayerns - Kleine Ausstellungen 68), S. 29-31.

Cornelia Berger-Dittscheid: Heidingsfeld. In: Wolfgang Kraus, Gury Schneider-Ludorff, Hans-Christoph Dittscheid, Meier Schwarz (Hg.): Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. III/1: Unterfranken, Teilband 1. Erarbeitet von Axel Töllner, Cornelia Berger-Dittscheid, Hans-Christof Haas und Hans Schlumberger unter Mitarbeit von Gerhard Gronauer, Jonas Leipziger und Liesa Weber, mit einem Beitrag von Roland Flade. Lindenberg im Allgäu 2015, S. 681-717.

Aubrey Pomerance: Die Memorbücher der jüdischen Gemeinden in Franken. In: Michael Brenner / Daniela F. Eisenstein (Hg.): Die Juden in Franken. München 2012, S. 95-113.

Magnus Weinberg: Die Memorbücher der jüdischen Gemeinden in Bayern, Bd. 1. Frankfurt am Main 1937, S. 49-63.

K. statistisches Landesamt: Gemeindeverzeichnis für das Königreich Bayern. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 und dem Gebietsstand von 1911. München 1911 (= Hefte zur Statistik des Königreichs Bayern 84), S. 243.

Links / Verweise

<https://www.hdbg.eu/media/file/ILxMWI>

<https://www.alemannia->

[judaica.de/heidingsfeld_synagoge.htm#Zur%20Geschichte%20der%20j%C3%BCdischen%20Gemeinde](https://www.alemannia-judaica.de/heidingsfeld_synagoge.htm#Zur%20Geschichte%20der%20j%C3%BCdischen%20Gemeinde)

<https://www.xn--jdische-gemeinden-22b.de/index.php/gemeinden/h-j/864-heidingsfeld-unterfranken-bayern>

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:355-ubr20166-3>

<https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00119988-7>



Gemeinde
Würzburg



Hans Rudolf Manuel: Ansicht von Würzburg. Holzschnitt, 1548. Aus: Sebastian Münster: Cosmographia Universalis. Basel 1554, fol. 662r (Detail). Der "Judenplatz" (A) liegt zentral im Bildausschnitt. Bibliothek der Württembergischen Landesuniversität, Ra 16 Mue 2. Copyright Württembergische Landesuniversität

Bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bestand in Würzburg eine jüdische Gemeinde. Vermutlich handelte es sich überwiegend um Flüchtlinge aus Frankreich sowie dem Mittel- und Oberrhein, die im Ersten Kreuzzug den Judenverfolgungen entkommen waren. Sie besaßen einen Friedhof im Bereich der Ecke Blasiusgasse / Schmalzmarkt, wovon sich jedoch keine Spuren erhalten haben. Am 24. Februar 1147, während sich Teilnehmer des Zweiten Kreuzzugs in Würzburg aufhielten, wurde die Gemeinde nach dem Fund von Leichenteilen im Main des Mordes bezichtigt und vernichtet. Bischof Siegfried von Truhendingen (reg. 1146-1150) ließ die Toten in seinem Garten bestatten und verkaufte den Grund in der Pleichacher Vorstadt noch im selben Jahr an Rabbiner Hiskia ben Eljakim.

13. Jahrhundert

Nach dem Pogrom von 1147 erlebte die jüdische Gemeinde bis zum Ende des 13. Jahrhunderts eine neue Blütezeit und entwickelte sich zu einer der größten im deutschen Sprachraum. Herausragende jüdische Gelehrte wirkten in der Stadt. Beispielsweise errang noch im 12. Jahrhundert der Würzburger Kantor Josef ben Nathan als Synagogendichter und Gelehrter überregionale Bedeutung. Als Vorstand der Kultusgemeinde amtierte laut einer Urkunde von 1289 der bedeutende Talmudist Nenachem ben Natronaj, der in regen Kontakt mit seinem Lehrer [Meir ben Baruch](#) von Rothenburg stand. Das Zentrum des jüdischen Wohngebietes lag damals am südlichen Marktplatz. Noch in einem Holzschnitt von Hans Rudolf Manuel Deutsch (Sebastian Münsters "Cosmographia" 1552) wird er als "Judenplatz" (lat. Iudaeorum area) bezeichnet.

Mitte des 13. Jahrhunderts waren rund 30 Anwesen sowie weitere unbebaute Grundstücke und Weinberge in jüdischem Besitz. Ihre Steuern und Schutzgelder mussten die Juden zum Großteil an die Würzburger Bischöfe bezahlen. Weitere Abgaben flossen an den römisch-deutschen König und zunehmend auch an die Würzburger Bürgerschaft. 1289 ist unter den Vorstehern der Kultusgemeinde die Rede von "unseren Schulen" (lat. scolis nostris), was die Existenz von mindestens zwei Synagogen in Würzburg vermuten lässt. Auch eine "Universität" (lat. universitas) fand Erwähnung, womit wohl eine Jeschiwa gemeint war. Eine umfassende Selbstverwaltung – bestehend aus dem Rabbinatsgericht, einem Barnos, einem Rat aus gewählten Vorständen sowie einem "Judenmeister" (lat. magister Iudeorum) – unterstrich die herausragende Rolle der jüdischen Gemeinde von Würzburg.

Ab der zweiten Jahrhunderthälfte ereigneten sich immer öfter antijüdische Ausschreitungen. Von Seiten der Bürgerschaft und einzelner Prediger wurde ihnen der unhaltbare, doch altbekannte Vorwurf gemacht, Ritualmorde an Kindern zu begehen. Dazu kam seit 1290 eine sich in Süddeutschland und Österreich ausbreitende Erzählung, dass Juden geweihte Hostien stehlen oder stehlen lassen würden, um sie zu schänden.

Die Lage spitzte sich zu, als Bischof Manegold von Neuenburg (reg. 1287-1303), der städtische Rat und der römisch-deutsche König Albrecht I. (reg. 1298-1308) im Dauerstreit um die jüdischen Abgaben fochten. Nach einem Massaker an den Juden zu [Röttingen](#) 1298 zog ein großer Mob "Judenschläger" durch das Land und erreichte Würzburg. Bischof Manegold ließ sie gewähren, die Würzburger Bürgerschaft war passiv, und der Habsburger König Albrecht zu weit entfernt, um eingreifen zu können: Am 23. Juli 1298 wurden alle 841 Würzburger Jüdinnen und Juden grausam ermordet, zusätzlich noch weitere 100 Flüchtlinge, die sich zunächst vom Land hinter die Stadtmauern gerettet hatten. Die Namen all dieser Opfer sind im Martyrologium des Nürnberger Memorabuchs festgehalten. Der Würzburger Rat bezahlte danach die Anführer des Pöbels, damit diese die Leichen außerhalb der Stadt verbrannten.

14. Jahrhundert

Ab Anfang des 14. Jahrhunderts bildete sich ein neues jüdisches Viertel auf dem heutigen Marktplatz. Weil die jüdischen Geldhändler große Kredite an den Bischof, die Bürgerschaft und den römisch-deutschen König gleichermaßen vergaben, hatten zunächst alle Seiten das einvernehmliche Interesse am funktionierenden Judenschutz. Neben der Tätigkeit als Geldgeber gab es unter den Würzburger Juden in der ersten Jahrhunderthälfte auch einen Arzt, einen Winzer, Weinbergbesitzer, Weinhändler, Kaufleute, Bäcker, Münzprüfer, Metzger, Fleischverkäufer und Gastwirte. Im Jahr 1329 setzte eine Synode in Würzburg zwei Forderungen des IV. Laterankonzils aus dem Jahr 1215 durch: Demzufolge musste die jüdische Bevölkerung fortan eine besondere Kleidung tragen, die sie von den christlichen Bürgern unterschied, und es wurde den Juden verboten, am Ostersonntag die Straßen zu betreten. Während der antijüdischen [Armleder-Verfolgung in Franken 1336](#), stellte sich der Würzburger Stadtrat schützend vor die Juden. [media:2018 embed]/[media] Ritter Arnold von Ussigheim (um 1298-1336), der Anführer des Mobs, wurde bei [Ochsenfurt](#) von einem Aufgebot Bischofs Otto II. von Wolfskeel (reg. 1333-1345) gefangen genommen und am 14. November 1336 in [Kitzingen](#) mit dem eigenen Schwert enthauptet.

Auch weitere Pogrome konnten das Hochstift und die Würzburger Bürgerschaft abgewehren. Das sorgte innerhalb der Stadtmauern für einen relativ stabilen rechtlichen Status der jüdischen Bevölkerung. Doch als in der Region ab 1348 die Pest besonders verheerend wütete, kam eine neue und schreckliche Anschuldigung auf: "Die Juden" hätten, aus welchen Gründen auch immer, die Brunnen vergiftet. In zahlreichen Orten kam es zu grausamen Verfolgungen. Als dann noch im Frühjahr 1349 die gesamte Weinernte in Würzburg durch einen ungewöhnlichen Frost vernichtet wurde, rotteten sich die Bürger im "Weinreben-Pogrom" zusammen, plünderten jüdische Geschäfte, Wohnungen und Häuser und ermordeten alle Juden, denen sie habhaft werden konnten. Das jüdische Viertel wurde geschleift, die Synagoge war bereits im Pogrom abgebrannt oder wurde kurze Zeit später niedergerissen. An der Stelle der zerstörten Synagoge entstand eine Marienkapelle aus Holz. Mit Geld- und Sachspenden wurde 1377 mit dem Bau der jetzigen Marienkapelle begonnen, die erst 1479 als Rats- und Bürgerkirche eingeweiht wurde. Heute dominiert das gotische Bauwerk den Platz, der durch den Abriss der jüdischen Häuser erweitert wurde und sich zum (Haupt-)Marktplatz der Bischofsstadt entwickelte. Unter der Sakristei sind Reste einer Mikwe erhalten geblieben. Die Grabsteine des Friedhofs wurden zerstört oder verbaut. Im 19. und 20. Jahrhundert kamen bei Abbruch- und Neubauarbeiten im Altstadtgebiet insgesamt 1455 jüdische Grabsteine und Grabsteinfragmente, die aus diesem Friedhof stammten, zum Vorschein. Als wertvolle Zeugnisse der jüdischen Geschichte Würzburgs werden sie im [Museum Shalom Europa](#) in einem Schaudapot aufbewahrt.

Der römisch-deutsche König und spätere Kaiser Karl IV. (reg. 1346-1378) bestätigte im September 1349 Fürstbischof Albrecht II. von Hohenlohe (Amtszeit 1345-1372) die Eigentumsrechte an den jüdischen

Besitzungen. Seit 1376/77 blieben jüdische Familien nur in Ausnahmefällen geduldet, aber auch nur, wenn sie dem Bischof finanzielle Vorteile brachten. Der Judenschutz galt lediglich für Einzelpersonen und konnte jederzeit wieder entzogen werden. Daher war es für Juden nicht mehr möglich, in Würzburg eine stabile Gemeindestruktur aufzubauen.

15. Jahrhundert

Fürstbischof Johann II. von Brunn (reg. 1411-1440) stellte erstmals wieder kollektive Schutzbriefe aus und räumte der wachsenden jüdischen Gemeinschaft mehr Rechte ein, jedoch wechselte er im Jahr 1422 plötzlich seine Gesinnung und ordnete die Enteignung und Ausweisung aller Juden an. Ihrem Ruin konnte die Gemeinde nur durch die Zahlung eines horrenden Geldbetrages entgehen. Durch diese hohe Verschuldung blieben ihre Aktivitäten jedoch für Jahrzehnte stark eingeschränkt. Fürstbischof Gottfried IV. Schenk von Limpurg (reg. 1443-1455) förderte erneut die Ansiedlung jüdischer Familien, um damit die finanzielle Situation des Bistums zu verbessern. Er räumte den Juden besonderen Schutz und Rechtssicherheit ein, hielt sich jedoch nicht an die Vereinbarungen und versuchte, die Abgabenlast immer weiter zu erhöhen. Im Jahr 1450 mussten sich die Würzburger Juden einer diskriminierenden [Kennzeichnungspflicht](#) unterwerfen. Leihgeschäfte blieben ihnen nun verboten. Zur selben Zeit kam es zu Vertreibungen aus der Stadt. Nur noch rund 20 jüdische Haushalte lebten damals noch in Würzburg. Auch Fürstbischof Rudolf II. von Scherenberg (reg. 1466-1495) beabsichtigte hauptsächlich die finanzielle Ausbeutung und anschließende Ausweisung der jüdischen Bevölkerung aus dem gesamten Hochstift. 1494 hatte er dieses Ziel fast erreicht. Seine Nachfolger im Amt verfolgten ebenfalls diese Linie.

16.-18. Jahrhundert

Im Jahr 1547 lebten noch sieben jüdische Familien in Würzburg. Fürstbischof Friedrich von Wirsberg (reg. 1558-1573), ein entschiedener Verfechter der katholischen Reform, nutzte das im Augsburger Religionsfrieden 1555 festgesetzte landesherrliche Kirchenregiment, um in seinem Territorium die konfessionelle Einheit zu erreichen. Er ließ ab 1560 alle Juden, die nicht zum römisch-katholischen Glauben übertreten wollten, aus Würzburg und anderen Städten des Hochstifts vertreiben. Dies gelang ihm jedoch nicht vollständig, unter anderem weil viele Reichsritter, die Freihöfe und Adelsitze im Hochstift Würzburg besaßen, die Juden bei sich aufnahmen. Erfolgreicher in diesem Bemühen war Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (reg. 1585-1617), der Gründer des Juliusspitals (1579) und der Würzburger Universität (1582). Mit Unterstützung durch Kaiser Maximilian II. (reg. 1562-1576) konnte er 1575 alle Juden aus dem Hochstift Würzburg "ausschaffen" und verbot ihnen jeglichen Handel auf Würzburger Territorium. Er ließ auf dem Areal des jüdischen Friedhofs in der Pleichacher Vorstadt die ersten Gebäude des Juliusspitals errichten und zerstörte damit das älteste Zeugnis der mittelalterlichen jüdischen Gemeinden Würzburgs.

[media:4261 embed][[/media]Bis zur Neugründung einer jüdischen Gemeinde im 19. Jahrhundert durften sich von nun an im Prinzip keine Juden mehr in gesamten Hochstift Würzburg niederlassen. Doch auf den Gebieten der Lehensträger des Hochstifts (Rittergütern) wurden sie weiterhin geduldet. Außerdem erlaubte der Stadtrat während des Dreißigjährigen Krieges einigen Schutzjuden vorübergehend den Aufenthalt, 1642 mussten sie Würzburg wieder verlassen. Werktags und zu Messezeiten konnten jüdische Händler tagsüber ihren Geschäften nachgehen; im 18. Jahrhundert war es ihnen dann zunehmend erlaubt, auch in der Stadt zu übernachten. Im Stadtarchiv von Bischofsheim an der Rhön hat sich ein vorgedruckter Schutzbrief des Würzburger Hochstifts von 1765 erhalten, der einem Samuel Moyses für die jährliche Zahlung eines Schutzgeldes von zehn Gulden die Niederlassung in Weisbach gewährte.

19. Jahrhundert (I)

Im Oktober 1803 konnte sich Mo(y)ses Hirsch (1740-1811) mit seiner Familie mit Erlaubnis der Obrigkeit dauerhaft in Würzburg niederlassen. Der einflussreiche Geldverleiher, Immobilien- und Viehhändler aus [Gaukönigshofen](#) bekam diese Zusage, weil er den "Oberzeller Hof", ein Stadthaus des säkularisierten Klosters

Ebrach ersteigert hatte, dessen Besitz das Würzburger Wohnrecht voraussetzte. Die bayerische Regierung entschloss sich aus fiskalischen Gründen für diese erste Ausnahmegenehmigung. Mit dem Erwerb von Landbesitz in Würzburg und Unterfranken legte er den Grundstein für Ansehen und Wohlstand der Familie. Moses Sohn [Jakob von Hirsch auf Gereuth](#) wurde für seine Verdienste als Heereslieferant und Geldgeber das Recht auf Freizügigkeit gewährt. Er wurde 1818 als erster Jude im Königreich Bayern in den erblichen Adelsstand erhoben.

[media:1902 embed] Auch andere Juden, die ein großes Vermögen nachweisen konnten, durften sich ab 1808 in Würzburg niederlassen. Bereits 1814 war das Unterfränkische Landesrabbinat nach Würzburg verlegt worden. Daraus entstand 1817 das Oberrabbinat Würzburg, das einen großen Gebietszuwachs verzeichnete und über 100 jüdische Gemeinden im Untermainkreis (mit Ausnahme des [Aschaffener](#) Rabbinats) verwaltete. Der hochgeschätzte Gelehrte und Oberrabbiner [Abraham Bär Bing](#) (1752?1841), der ab 1814 in Würzburg tätig war, verband seine Talmudschule ab 1816 mit einem Studium an der Würzburger Universität und ermöglichte dadurch seinen Schülern eine zusätzliche wissenschaftliche Ausbildung. Die Weinmetropole am Main übte deshalb eine hohe Anziehungskraft auf jüdische Studenten und zukünftige Rabbiner aus. Nach Bings Amtszeit teilte die Landesregierung das Oberrabbinat Würzburg für eine bessere Administration in mehrere Distriktsrabbinat auf.

1814 lebten 29 jüdische Familien in Würzburg, die zusammen mit ihrem Personal rund 170 Personen umfassten; drei Jahre später zählte man 34 Familien. Neben den 25 regulären Matrikelnummern, die 1817 bei der Einführung des Judenedikts im Untermainkreis für die Stadt festgelegt worden waren, existierte in Würzburg noch ein besonderer Matrikel für bestimmte Berufsgruppen im Dienstleistungsgewerbe, die ebenfalls das Bürgerrecht erhielten. Die meisten Neubürger in Würzburg kamen aus den jüdischen Gemeinden der nahegelegenen Orten [Heidingsfeld](#) und [Höchberg](#), wo sie ihre Handelstätigkeit für den Eintritt in die großstädtische Geschäftswelt vorbereiten konnten.

Die etablierten jüdischen Bürger Würzburgs, zu denen neben der Familie Hirsch u.a. die Juwelenhändler Samuel und Moses Jeidels, der Tuchhändler Aron Wolf Kaiser und die Bankiersfamilie des Abraham Hirsch Maier gehörten, betrieben im großen Stil Geldverleih und Handel mit Gold, Edelsteinen, Wein, Getreide, Stoffen, Immobilien und Staatspapieren. Ihr Streben nach bürgerlicher Gleichberechtigung verstärkte die unterschwellig vorhandene antisemitische Atmosphäre in der Stadt. Im August 1819 kam es im Rahmen der sogenannten "Hep-Hep-Krawalle" zu großen Gewalttätigkeiten und Zerstörungen an jüdischem Eigentum, als ein Mob mit dem Ruf "Schlagt die Juden tot!" in Würzburg wütete. Das Militär konnte die Lage unter Kontrolle bringen, doch die judenfeindliche Stimmung hielt an. Juden wurden besonders von der örtlichen Kaufmannschaft als unliebsame Konkurrenz betrachtet.

19. Jahrhundert (II)

Erst in Laufe der 1820er Jahre verbesserte sich die Integration der jüdischen Familien. Ein Beweis dafür war ihre nun immer zahlreicher werdende Mitgliedschaft in den neuen Vereinen, z.B. dem fränkischen Weinbauverein, dem landwirtschaftlichen Verein, dem Polytechnischen Zentralverein und dem Historischen Verein für den Untermainkreis. Die jüdischen Kinder besuchten die christlichen Schulen der Stadt und erhielten ihren Religionsunterricht von Privatlehrern.[media:4260 embed] 1834 konnten elf wohlhabende Würzburger Juden einen Teil des "Hofes zum Fresser" in der Schulgasse (heute Domerschulstraße 21) bei der Alten Universität für 9.050 Gulden erwerben. Die Käufer überließen am 30. Januar 1834 das Grundstück der Kultusgemeinde zum Bau einer Synagoge. 1838 bis 1841 konnte die Synagoge nach den Plänen des berühmten Architekten Friedrich von Gärtner in "ägyptischem Baustil" erbaut und am 10. September 1841 feierlich eingeweiht werden. Im November 1836 gründeten die rund 260 Würzburger Jüdinnen und Juden zum ersten Mal seit Jahrhunderten wieder eine Kultusgemeinde.

In den folgenden Jahrzehnten stieg die jüdische Bürgerschaft stark an. Zur Jahrhundertmitte umfasste sie rund 500 Personen, 1867 etwa 1.100, 1871 bereits rund 1.500 und um 1900 lebten 2.500 Jüdinnen und Juden in

Würzburg. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie sich größtenteils durch stark florierende Handelstätigkeiten, vor allem im Textil- und Weinhandel. 1872 standen 11 der 13 Würzburger Privatbanken unter jüdischer Leitung. Etwa ein Drittel der jüdischen Haushalte konnte allein von angespartem Vermögen leben. Viele der Würzburger Juden waren Akademiker, darunter viele Ärzte und Rechtsanwälte; nur wenige arbeiteten als Arbeiter und Handwerker. Die Gemeinde war gut in der Gesellschaft integriert, doch gab es weiterhin bürgerliche Kreise, die extrem antisemitisch eingestellt waren. Der kleinste Anlass konnten zu judenfeindliche Aktivitäten führen. Beispielsweise löste die Erhöhung des Bierpreises 1866 den sog. Bierkrawall aus, bei dem einzelne Israeliten und ihr Eigentum zur Zielscheibe der Aggressionen wurden. Auch das "Fränkische Volksblatt" schürte in der Zeit um 1880 Judenhass; 1881 kursierte in der Stadt das Wochenblatt "Der Antisemit", das übelste Judenhetze verbreitete. Als Gegenreaktion starteten die jüdische Studentenverbindung "Salia" und die Ortsgruppe des "Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" Aufrufe und Aktionen, die zu einem friedlichen Zusammenleben aufforderten.

Der 1836 als gemeinschaftlichen Kantor, Gemeindeschreiber und Religionslehrer eingestellte, staatlich geprüfte Abraham Lindner wirkte 43 Jahre lang in der Stadt. Den Unterricht erteilte er anfangs in seinen Wohnräumen im Hinterhaus des Gemeindegrundstücks, ab Frühjahr 1837 im Vorderhaus der Domerschulstraße 21 und später am Sitz der um 1857 gegründeten "Israelitischen Erziehungs- und Unterrichtsanstalt", die im Rückgebäude des Synagogenhofs eingerichtet wurde. Diese Privatschule mit sechs Schulklassen bot eine hervorragende Ausbildung und musste in der Folgezeit aufgrund der beständig steigenden Schülerzahlen mehrmals räumlich erweitert werden. Sie wurde ab 1871 auch staatlich gefördert.

19. Jahrhundert (III)

Im Jahr 1840 gehörten noch 30 jüdische Gemeinden mit insgesamt rund 3200 Mitgliedern zum Distriktsrabinat Würzburg. Die Nachfolge Bings trat der orthodox ausgerichtete, wissenschaftlich weniger versierte, aber äußerst aktive [Seligmann Bär Bamberger](#) an (1807-1878). Neben der Weiterführung der Talmudschule installierte er eine jüdische Elementarschule (s.u.) und 1864 eine "Israelitische Lehrerbildungsanstalt" (ILBA). Die Anstalt, die nach mehrjährigen Verhandlungen durch Regierungsentschließung vom 5. Oktober 1864 genehmigt und am 1. November 1864 eröffnet wurde, war zuerst in einem außerhalb der Stadt gelegenen Mietshaus untergebracht. Damit legte Rabbiner Bamberger die Grundlage für die Ausbildung gesetzestreuer Lehrer und Rabbiner, die Würzburgs Ruf als "Bollwerk der Orthodoxie in Bayern" begründeten. Nach Ablauf des ersten Schuljahres erwiesen sich die Räumlichkeiten für die Dauer nicht mehr hinreichend und die Anstalt erwarb das Haus Kettengasse 6, das 1865 bezogen wurde. 1884 war auch das Seminargebäude für die jüdischen Elementar- und Religionslehrer in der Kettengasse zu klein geworden. Daher erwarb Bärs Nachfolger, sein Sohn Nathan Bamberger (1842–1919), ein Anwesen in der Domerpaffengasse 3 (heute Bibrastraße 6) und ließ es zum neuen Sitz der privaten Lehranstalt ausbauen. [media::9216 embed][media] Am 20. November 1884 wurde die neue ILBA am eingeweiht. Im Schuljahr 1884/85 besuchten hier 175 Schülerinnen und Schüler den Unterricht. Im Erdgeschoss des Schulgebäudes befand sich neben den Gemeindesaal und dem Ritualbad auch eine Mazzenbäckerei. Zum 25jährigen Jubiläum der Einrichtung 1889 hatten hier insgesamt 210 Lehramtsanwärter ihre Ausbildung erfolgreich abgeschlossen. Bis zum Ersten Weltkrieg besuchten pro Jahr rund 30 Kandidaten die Seminare; jährlich gab es durchschnittlich 10 Absolventen. Im Jahr 1919 wurde [Jakob Stoll](#) der Direktor der ILBA und modernisierte den Lehrbetrieb. .

Die Kultusgemeinde erwarb 1884 die "Anstalt für Unheilbare" (Dürerstraße 20, heute Valentin-Becker-Straße 11) und baute das Anwesen zu einem jüdischen Krankenhaus mit integriertem Betsaal um. Ein 1891/92 errichteter Anbau, der ebenfalls über eine kleine Synagoge verfügte, diente als jüdisches Altersheim für 32 Bewohner. Ihre Toten beerdigten die Würzburger Juden auf dem 1810 eingerichteten Friedhof von [Heidingsfeld](#); die streng orthodoxen Juden bevorzugten den ab 1824 belegten Friedhof von [Höchberg](#). Aufgrund der ansteigenden Mitgliederzahlen der Kultusgemeinde beschloss man die Anlage eines jüdischen Friedhofs in der Stadt. 1882 wurde das Areal nordöstlich des Stadtzentrums an der Äußeren Faulenbergstraße (heute Siemensstraße) eingeweiht. In dem zweigeschossigen, aus Hausteinen errichteten Friedhofsgebäude fand der mittelalterliche Gedenkstein für den am 9. März 1297 ermordeten Rabbi Mosche ben Abraham einen würdigen

Aufstellungsplatz. Man hatte ihn 1895 beim Bau eines Hauses in der Dominikanergasse entdeckt.

Studentenverbindungen

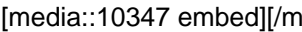
In den 1860er und frühen 1870er Jahren hatten deutsche Studentenverbindungen relativ problemlos jüdische Mitglieder akzeptiert, weil sich Studierende ohnehin noch als gesonderte, elitäre Klasse betrachteten ("Corpsgeist"). Schmähungen gegenüber eines ihrer Mitglieder galt als ehrverletzender Angriff auf die gesamte Verbindung. Studenten jüdischen Glaubens verhielten sich konform dem waffenstudentischen Regelwerk, indem sie für antisemitische Beleidigungen Satisfaktion mit der Klinge forderten. Mit der lang anhaltenden Wirtschaftskrise nach dem Gründerkrach 1873 veränderte sich jedoch die Situation: Einerseits wurden die Chancen der Hochschulabsolventen auf dem Arbeitsmarkt deutlich schlechter, andererseits stieg der Anteil jüdischer Studenten immer weiter an. Zunehmend wurden Juden in der akademischen Welt als Bedrohung und Konkurrenz empfunden.

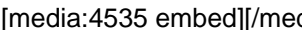
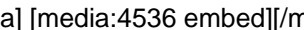
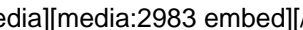
Aufgrund der wachsenden Anfeindungen entstanden seit den 1880er Jahren eigene jüdische Verbindungen. Mehrheitlich behielten sie die Organisationsformen und Wertvorstellungen des "schlagenden" Verbindungswesens bei. Später wurden auch freie Verbände und Kartellorganisationen gegründet, die ihre religiöse, zionistische oder paritätische, das heißt säkulare und politisch neutrale Einstellung betonten. Sie verzichteten daher weitgehend auf das Tragen von Verbindungsfarben (Couleur), verpflichtende Fechtübungen (Pauken), Ehrenduelle mit anderen Verbindungen (Mensur) und gemeinsame Trinkabende (Kneipe).

Den verschiedenen Verbindungen gelang es zwar nie, eine Mehrheit der jüdischen Studenten zu organisieren, dafür wurden jüdische Führungseliten der Weimarer Zeit überwiegend in ihnen sozialisiert. Das Streben nach Anerkennung blieb letztlich erfolglos, trotz der Loyalität zur deutschen Kultur und Gesellschaft, trotz des hohen Blutzolls, den ihre Mitglieder überproportional im Ersten Weltkrieg als Soldaten gezahlt hatten. Nach ihrer Machtübernahme lösten die Nationalsozialisten alle deutsch-jüdischen Verbindungen zwangsweise auf.

Unter ganz anderen Gesichtspunkten entstanden in den 1950er Jahren neue Korporationen: Seit 2016 vertritt die [Jüdische Studierendenunion Deutschland \(JSUD\)](#) die Interessen Studierender jüdischen Glaubens in der Bundesrepublik. Der [Verband Jüdischer Studenten in Bayern \(VJSB\)](#) ist die größte regionale Vereinigung für jüdischer Studierende und junge Erwachsene im Freistaat Bayern.

Freie Verbindung Salia, 1884-1933

 Unter der Devise "Fest stehen immer – still stehen nimmer!" gründeten jüdische Studenten der Würzburger Universität am 1. November 1884 die farbentragende Verbindung Salia. Diese Korporation war "paritätisch": Auch Nichtjuden konnten eintreten, weil man die soziale Abgrenzung im Sinne der jüdischen (Neo-)Orthodoxie für einen Irrweg hielt. Trotzdem bildeten Studenten jüdischen Glaubens die große Mehrheit der Mitglieder. FV Salia Würzburg gehörte Zeit ihres Bestehens keinem Verband an, daher auch der Zusatz "Freie Verbindung". Ihre Couleur Blau-Silber-Schwarz wurde zu einer dunkelblauen Mütze getragen. Die waffenstudentische Verbindung syn. Korporation war schlagend und führte daher auch die typischen Korbschläger für das akademische Fechten in ihrem Wappen. Die Mitglieder von Salia Würzburg besaßen kein eigenes Verbindungshaus, versammelten sich jedoch in einem für sie reservierten und entsprechend dekoriertem Kneipzimmer im historischen Hotel Sandhof (Ecke Maulhardgasse 6 / Schönbornstraße, nach 1955 endgültig abgerissen). Weitere, zwanglosere Veranstaltungen fanden regelmäßig am Barbarossaplatz im Königscafé (Theaterstraße 1-3) statt. Links vom Haupteingang des Taharahauses auf dem [Jüdischen Friedhof von Würzburg](#) steht ein Gedenkschrein für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder der Verbindung.

Burschenbund im B.C. Wirceburgia, 1885-1933

[media::10349 embed]/media] Am 7. November 1885 gründeten jüdische Studenten die paritätische "Wissenschaftliche Gesellige Vereinigung" (WGV). Unter dem Motto "Amicitia Scientia Veritas!" (lat. Freundschaft, Wissenschaft, Wahrheit!) stand die Verbindung allen Studenten unabhängig der Konfession oder des sozialen Standes offen, wobei ihr überwiegend jüdische Mitglieder angehörten. Sie lehnten es daher ab, sich als "jüdische Verbindung" bezeichnen zu lassen. 1887 nahm die Vereinigung das Satisfaktionsprinzip an, um eine waffenstudentische Verbindung zu werden. Ab dem Wintersemester 1903/04 nannte sie sich "Verbindung Wirceburgia" und begann – gegen den anfänglichen Widerstand der Altherrenschaft (Alumni-Mitglieder) – auch öffentlich Vollcouleur getragen, bestehend aus einem Couleur-Band über der Brust und einer farbigen Schirmmütze. Die Farben der Korporation waren Rot-Blau-Silber, die Mütze rot. Ab dieser Zeit waren auch eine Anzahl von Fechtkämpfen (Bestimmungsmensuren) und das Fechttraining (Pauken) für alle Mitglieder verpflichtend, worauf auch die gekreuzten Korbschläger im Verbindungswappen hinwiesen. Mit dem Sommersemester 1912 wurde schließlich der Name "Freie schlagende Verbindung Wirceburgia" angenommen. 1919 gehörte Wirceburgia zu den Gründungsmitgliedern des "Burschenbunds-Convents" (BC), dem größten Zusammenschluss farbetragender und schlagender paritätischer Verbindungen im Deutschen Reich, Österreich und der damaligen Tschechoslowakei. Als Kneipzimmer des Burschenbundes Wirceburgia wurden wechselnde Räumlichkeiten genutzt, unter anderem der Saal im historischen [Weinhaus Stachel](#) (Gressengasse 1). Erst 1924 erwarb der Burschenbund ein eigenes Verbindungshaus in der Mergentheimer Straße 22 und konnte zu seinem 40. Stiftungsfest ein Jahr später einziehen. Als die Nationalsozialisten den Burschenbund Wirceburgia am 10. Juni 1933 gewaltsam auflösten, hatte er rund 230 Mitglieder. Ein bekanntes Mitglied war der Gerichtsreferendar [Wilhelm "Willy" Aron](#) (1907-1933), der als erster Würzburger von den Nationalsozialisten ermordet wurde. Das ehemalige Verbindungshaus wurde bis 1936 abgerissen.

[media:4537 embed]/media] [media:4538 embed]/media] [media::10786 embed]/media] [media::10787 embed]/media] [media::10788 embed]/media]

?A.V. Veda, 1896-1913

[media::10348 embed]/media] Die "Akademisch-wissenschaftliche Verbindung (AV) Veda Würzburg" gehörte Zeit ihres Bestehens keinem Verband an. Sie wurde am 10. Mai 1896 von jüdischen Studenten gegründet, war farbetragend und schlagend. Allerdings trugen die Mitglieder ihre Couleur Silber-Rot-Grün mit dem Motto "Veritati!" (Für die Wahrheit!) nur in Weinzipfeln. Die Verbindungsfahne wird heute im Center for Jewish History in New York aufbewahrt.

[media:4534 embed]/media]

?

Vereinigung jüdischer Akademiker, 1907-1933

[media::10351 embed][media]Die am 23. Juli 1907 gegründete Vereinigung war eine Tochterorganisation des ein Jahr zuvor ins Leben gerufenen "Bund jüdischer Akademiker" (BJA). Als religiös-orthodoxer Studentenverein führte sie keine Farben. Die Mitglieder tauschten und verschenkten lediglich einen Bier- bzw. Weinzipfel aus schwarzem Tuch mit silberner Perkussion. Die VJA war zudem nichtschlagend und verzichtete auf die sonst üblichen Trinkrituale. Der sog. "Fuxenunterricht" der jüngeren Semester diente vor allem dazu, über die jüdische Weltanschauung und ein Leben gemäß der Kaschrut zu informieren. Fast allwöchentlich gab es entsprechende Vortragsabende. Auf gesamtdeutschen Bundestagen wurden organisatorische, aber auch wissenschaftliche und religiöse Fragen behandelt. Der BJA hatte bei seiner zwangsweisen Auflösung 1933 rund 800 Mitglieder in insgesamt zehn Mitgliedsbünden.

VJSt Hatikwah, 1919-1933

[media::10352 embed][media]Die "Verbindung Jüdischer Studenten Hatikwah" war eine Korporation des zionistischen "Kartells Jüdischer Verbindungen" (KJV), das 1914 aus dem Zusammenschluss zweier Vorgängerorganisationen entstand. Das Symbol des KJV war eine stilisierte blaue Flamme im silbernen Kreis und wurde als Anstecknadel getragen. Erst nach Kriegsende 1919 konnte der erste Kartelltag des KJV zusammentreten. Er verbot die vorher noch unbedingt (!) geforderte und gegebene Satisfaktion, wodurch die Verbindungen nichtschlagend wurden. Außerdem wurde das zuvor strenge Maturitätsprinzip gelockert und die Statuten auf das zionistische Baseler Programm ausgerichtet: Ziel war die Ausbildung verantwortungsvoller Zionisten, die sich für eine Erneuerung des jüdischen Volkes und den Aufbau einer Heimstatt in Palästina (Erez Israel) einsetzen sollten. Unter anderem erlernten Mitglieder die hebräische Sprache. Im Jahr 1931 bestand das KJV aus 19 Verbindungen mit insgesamt 600 Aktiven und Inaktiven sowie 1400 Alten Herren. Der Namensgeber für die VJSt Hatikwah war die Hymne "Hoffnung" der zionistischen Bewegung, die 1948 zur Nationalhymne des Staates Israel wurde. Die Verbindungsfarben Gold-Blau-Silber wurden von den Mitgliedern nur in Bier- und Weinzipfeln getragen.

KC Rheno-Palatia, 1919-1933

[media::10350 embed][media]Die "Freie Verbindung Rheno-Palatia Würzburg" wurde am 15. Februar 1919 gegründet. Der lateinische Name bedeutet Rhein-Pfalz bzw. Rheinpfalz. Dieses linksrheinische Territorium gehörte von 1816 bis formal 1946 als Exklave zu Bayern. Die Namensgebung war ein patriotisches Statement, denn nach Ende des Ersten Weltkriegs blieb dieses Gebiet bis 1930 von französischen Truppen besetzt. Mehrheitlich studierten ihre jüdischen Mitglieder Volkswirtschaft und Humanmedizin in den verschiedensten Ausrichtungen. Ihre Couleur war Grün-Silber-Purpur, die Mütze grau. Noch im Gründungsjahr trat die Korporation dem "Kartell-Convent der Tendenz-Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens" (KC) bei. KC Rheno-Palatia war schlagend und führte die typischen Korbschläger für das akademische Fechten in ihrem Wappen. Die junge Korporation hatte kein eigenes Verbindungshaus, sondern versammelte sich am Würzburger Barbarossaplatz im Königscafé (Theaterstraße 1-3). Die Altherrenschaft der Rheno-Palatia wurde von einem Dr. med. Benno Rosenkranz in Berlin geleitet.

20. Jahrhundert

1909 wurde eine separate Urnenhalle vor der Südmauer des jüdischen Friedhofs [Heidingsfeld](#) eingerichtet.

1912 kam südwestlich des jüdischen Krankenhauses/Altersheims (Dürerstraße 20) ein Pavillon hinzu, den man ab 1929 zu einem modernen Neubau für pflegebedürftige Juden aus ganz Bayern erweiterte. 1922 wurde ein Kriegerdenkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Würzburger Juden eingeweiht, das zwei Jahre später noch durch die Anlage eines Ehrenhains mit weiteren Gedenksteinen ergänzt wurde. Der Friedhof musste 1926 aufgrund des Platzmangels vergrößert werden.

Ab 1900 hatte jedoch die Mitgliederzahl der Kultusgemeinde kontinuierlich abgenommen. Gründe dafür waren ein starker Geburtenrückgang, die Umzüge in andere Großstädte und die zunehmende Auswanderung jüdischer Familien nach Übersee, vor allem nach Palästina und in die USA. Gleichzeitig setzte ein Zuzug osteuropäischer Juden nach Würzburg ein. In den 1920er Jahren machten sie 11 Prozent des jüdischen Bevölkerungsanteils aus und bildeten aufgrund ihrer besonderen religiösen Rituale eine eigene Gemeinschaft. Der Oberschicht gehörten damals nur noch 4 Prozent der jüdischen Haushalte an; der Großteil war dem Bürgertum zuzurechnen; rund 10 Prozent zählten zur Unterschicht, die auf Unterstützung durch die Gemeinde angewiesen war. Zur Zeit der Weimarer Republik (1918-1933) waren die jüdischen Mitbürger in der Würzburger Gesellschaft voll integriert und in zahlreichen Vereinen, Parteien und städtischen Organisationen vertreten. Am 19. November 1924 wurde eine Wochentags-Synagoge ("Kleine Synagoge") in der früheren Mazzebäckerei des Gemeindezentrums (Domerschulstraße 21) eingeweiht. Siegmund Seligsberger hatte für dieses kleine Gotteshaus die Inneneinrichtung einer namentlich nicht genannten "fränkischen Dorfsynagoge" gestiftet. In ihr hatte es 70 Plätze für Männer, 20 für Frauen. Die Würzburger Ostjuden feierten hier ihre Gottesdienste am Sabbatmorgen.

Doch gab es auch in Würzburg seit 1919 eine Ortsgruppe des "Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes", die zunehmend aggressiv gegen die Israeliten hetzte. Eine Ortsgruppe der NSDAP agierte in Würzburg seit 1922. Nach ihrem zeitweiligen Verbot wurde sie 1925 neu begründet und rief noch im selben Jahr über Flugblätter zum Boykott jüdischer Geschäfte auf. Zu traurigen Höhepunkten ihrer antisemitischen Hasskampagnen kam es am 6. Mai 1929 bei einer Kundgebung der Kultusgemeinde im "Huttenschen Garten" und am 19. November 1930 anlässlich einer Theateraufführung in hebräischer Sprache. 1931 wurde die Lehranstalt mit der [Höchberger](#) Präparandenschule zusammengelegt. Sie zog in einen Neubau im Stadtteil Frauenland verlegt (Sandbergerstraße 1), und am 16. März 1945 durch Fliegerangriffe größtenteils zerstört.

NS-Zeit (I)

[media:109 embed]/[media]Nach der NS-Machtübernahme im Januar 1933 setzte der Würzburger Gauleiter Otto Hellmuth sofort alle Hebel in Bewegung, um die Kultusgemeinde, die damals noch rund 2150 Mitglieder hatte, mit Schikanen und Gewaltausbrüchen zu drangsaliieren. Bereits am 10. März 1933 ließ er die Autos jüdischer Geschäftsleute beschlagnahmen; am nächste Tag erzwang eine von ihm aufgehetzte Menschenmenge die Schließung der jüdischen Geschäfte. Es folgten Hausdurchsuchungen und Festnahmen. Studenten führten am 10. Mai am Residenzplatz eine öffentliche Verbrennung der Bücher nun geächteter Schriftsteller und Wissenschaftler durch. Juden wurden aus Vereinen und Verbänden ausgeschlossen, erhielten Berufsverbot und ihre Kinder durften keine weiterführenden Schulen mehr besuchen. Jüdische Vermögen, Firmen und Immobilien wurden beschlagnahmt oder zu Spottpreisen erworben ("arisiert"). Auch Josef Neckermann profitierte davon, als er sich 1935 das Warenhaus der Würzburger Familie Ruschkewitz aneignete.

Die Kultusgemeinde versuchte, ihre Mitglieder in dieser Notlage durch Hilfsangebote bestmöglich zu unterstützen. Da zahlreiche pflegebedürftige Jüdinnen und Juden aus den umliegenden Landgemeinden in die Würzburger Altersheime drängten, erwarb die jüdische Kranken- und Pfründnerhausstiftung noch 1933 das Anwesen Konradstraße 3 und baute es zum dritten jüdischen Altenheim in Würzburg aus. Daneben betrieb die Stiftung eine öffentliche koschere Notküche. Im Seminar-Altbau (Bibrastraße 6) wurde 1936 eine Berufsschule eingerichtet, die durch handwerkliche Ausbildung und Intensiv-Sprachkurse für Neuhebräisch und Englisch auf eine Auswanderung vorbereitete. Durch das "Büro für Beratung und Wirtschaftshilfe" im jüdischen Gemeindehaus (Domerschulstraße 19) konnten v.a. minder bemittelte jüdische Familien ab 1934 Unterstützung zur Emigration erhalten. Im selben Gebäude waren auch das jüdische Winterhilfswerk, das verarmten

Mitgliedern unter die Arme griff, und der Kulturbund, der für Ablenkung und Unterhaltung sorgte, eingerichtet. Daneben gab es sehr aktive jüdische Sportvereine und Jugendverbände. Bereits 1933 emigrierten 195 jüdische Bürgerinnen und Bürger; im Januar 1938 war die jüdische Bevölkerung auf 1237 Personen gesunken. Bis zum Auswanderungsverbot im Oktober 1941 flüchteten zusätzlich rund 600 Israeliten aus der Stadt. Viele von ihnen wanderten nach Palästina und in die USA aus.

NS-Zeit (II)

In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 versammelten sich in Würzburg rund eintausend, mit Äxten, Beilen und Schlagwerkzeugen bewaffnete NSDAP-Mitglieder. Sie marschierten, Sprechchöre skandierend durch die einzelnen Stadtteile und verwüsteten im Beisein zahlreicher Schaulustiger die Geschäfte, Häuser und Wohnungen jüdischer Inhaber. Jüdische Eigentümer wurden brutal zusammengeschlagen. Das jüdische Gemeindehaus, die Hauptsynagoge, die Wochentags-Synagoge, die Mikwe und die Schulräume wurden geplündert, alle Akten, Bücher und Wertsachen abtransportiert. Anschließend hat man die gesamte Einrichtung zerstört und die Trümmer mitsamt den Ritualien und Torarollen im Hof verbrannt. Am nächsten Morgen fiel die Hitlerjugend über das alte Seminargebäude und die dort wohnenden Schüler her. Sie zerschlugen alle Fenster, Türen und Möbel, bekritzelten die Wände mit antisemitischen Parolen und nahmen Lehrer und Schüler in "Schutzhaft". Auch der Großteil der übrigen jüdischen Männer wurde festgenommen, rund 300 von ihnen kamen in die Konzentrationslager nach Buchenwald und Dachau und blieben bis zum Frühjahr dort inhaftiert. Die Stadtverwaltung beschlagnahmte alle Immobilien der Kultusgemeinde und verwendete sie in der Folgezeit für den eigenen Bedarf. Der jüdischen Kultusgemeinde war damit jede Lebensgrundlage entzogen. Viele ihrer Mitglieder versuchten noch, dem Terror zu entfliehen, doch es fehlte oft an den nötigen Kontakten und finanziellen Mitteln.

[media:5171 embed][/]Bereits Ende November 1941 wurden die ersten Würzburger Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager verschleppt. Bis 1942 lebten die in der Stadt verbliebenen Juden zusammengepfercht im Anwesen Bibrastraße 6, das nun als "Judenhaus" fungierte, im Taharahaushaus von Heidingsfeld sowie in den jüdischen Altersheimen in der Dürer- und Konradstraße. Am 30. Juni 1942 musste die jüdische Volksschule auf behördliche Anweisung hin schließen. Die israelitische Kultusgemeinde wurde am 22. September 1942 aufgelöst. Zuvor gelang es Gemeindemitgliedern, 25 Torarollen auf dem jüdischen Friedhof heimlich zu vergraben und darüber einen Grabstein mit der Inschrift "Thorat Mosche" aufzustellen. Im Februar 1942 umfasste die jüdische Gemeinde noch rund 590 Mitglieder. Nach weiteren Deportationen lebten Anfang September 1944 noch zirka 60 Jüdinnen und Juden in der Stadt. Weil sie nach den [Nürnberger Rassengesetzen von 1935](#) als "Halbjuden" galten oder in sogenannten privilegierten Mischehen lebten, blieben sie verschont.

Jüdische (DP-)Gemeinde 1945-1951

Von den über 2000 aus Unterfranken von den Nazis deportierten Jüdinnen und Juden kehrten nur 60 Überlebende aus den Konzentrationslagern in die Heimat zurück. Für die Opfer der Shoah wurde im November 1945 auf dem jüdischen Friedhof in Würzburg ein Mahnmal eingeweiht. Fast alle Gebäude aus dem Besitz der früheren Kultusgemeinde waren zerstört, sei es durch die NS-Schergen oder durch die Fliegerbomben des Weltkriegs.

Eine neue Gemeinde in Würzburg entstand nach Kriegsende aus 21 überlebenden einheimischen Rückkehrern aus Theresienstadt und 38 jüdischen DPs aus anderen europäischen Ländern. Bereits im November 1945 zählte die Gemeinde 100 Personen und erreichte im März 1946 mit 150 Mitgliedern ihren Höchststand, danach schrumpfte sie durch die weitere Verteilung der DPs bzw. durch deren Emigration in den 1948 gegründeten Staat Israel. Die (DP-)Gemeinde Würzburg agierte als Gründungsmitglied des [Landesverbandes israelitischer Kultusgemeinden in Bayern \(IKGL\)](#), der Anfang 1947 ins Leben gerufen wurde. Zunächst kamen beide Gruppen im ehemaligen jüdischen Krankenhaus unter, das den Krieg überdauert hatte (Dürerstraße 20, heute Valentin-Becker-Straße 11). Der erste Betraum der neuen jüdischen Gemeinde wurde in der sog. Mandelbaum-Villa

(ehem. Wohnsitz des jüdischen Apothekers Max Mandelbaum, Rottendorfer Straße 26) eingerichtet. Formal ging die jüdische DP-Gemeinde erst endgültig 1951 in der neu etablierten [IKG Würzburg und Unterfranken](#) auf, wobei hier die Abgrenzung zur de-facto seit 1945 bestehenden Kultusgemeinde naturgemäß schwierig ist. Im Jahr 1951 hatten wieder rund 150 Jüdinnen und Juden ihren Wohnsitz in der Stadt. Sie stammten überwiegend aus der Region und konnten daher die orthodoxe Tradition der ehemaligen Würzburger Gemeinde fortführen. Aus diesem Grund bezeichnete der Württembergische Landesrabbiner Dr. Fritz Bloch 1970 Würzburg "als den letzten Ort [...] in dem ‚ein Rest der glorreichen Tradition‘ des alten aschkenasisch-bayerischen Judentums die Vernichtung der Nazizeit überlebt hat".

Gegenwart

Das ehemalige jüdische Gemeindezentrum an der Domerstraße 21 gelangte nach Abschluss der Restitution der JRSO in kirchlichen Besitz. Das Anwesen Bibrastraße 6, ehemals ILBA, Berufsschule und "Judenhaus", das nach dem Krieg wiederaufgebaut wurde, ist heute ein Konvent der Erlörschwwestern. Durch die Initiative von David Schuster, der die Würzburger Kultusgemeinde von 1958 bis 1996 leitete, wurde die nun nicht länger benötigte DP-Unterkunft zum neuen Gemeindezentrum ausgebaut. Außerdem bot es nun Wohnraum für die älteren Mitglieder. In Schusters Amtszeit fällt auch der Bau der 1970 eingeweihten, größtenteils von der Stadt Würzburg finanzierten neuen Synagoge und ein 1987, in Trägerschaft der Stadt Würzburg und des Bezirks Unterfranken eröffnetes Dokumentationszentrum für jüdische Geschichte und Kultur im umgebauten ersten Stock des Gemeinde-Altenheims. Bis 1992 hatte man zusätzlich eine Dauerausstellung zu Religion, Brauchtum und Geschichte der Juden in Unterfranken eingerichtet. Die Würzburger Kultusgemeinde erhielt seit den 1990er Jahren starken Zuwachs durch Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. Bis 2005 stieg ihre Mitgliederzahl auf über 830 Personen; 2012 waren es bereits über 1000 Mitglieder. Auf Initiative der "Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Würzburg und Unterfranken e.V." übereignete 1998 das Bistum den Platz an der Domerstraße der Kultusgemeinde mit einem öffentlichen Festakt. Zunächst gab es Überlegungen, an diesem historisch bedeutsamen Ort eine neue Synagoge zu errichten.

Stattdessen verfestigten sich 1998/99 die Planungen für ein neues, großzügiges Gemeindezentrum mit dem Namen "[Shalom Europa](#)" in der Valentin-Becker-Straße, wo mehr Platz zur Verfügung stand. Am 23. Oktober 2006 wurde es mit großen Feierlichkeiten eingeweiht. Das integrierte [Johanna-Stahl-Zentrum](#) ging aus dem 1986 gegründeten "Dokumentationszentrum für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken" hervor. Seine Aufgabe ist die Überlieferung jüdischen Lebens als Teil unterfränkischer Geschichte zu sammeln und zu vermitteln.

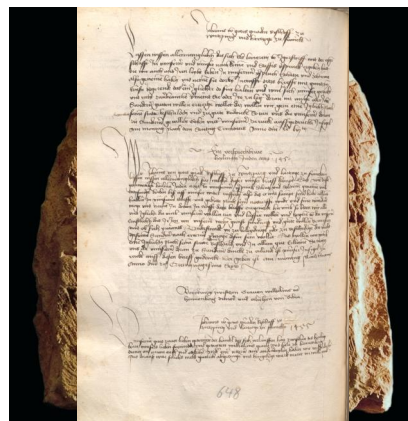
Gedenken

Auf dem Areal des jüdischen Gemeindezentrums (heute das neu erbaute Archiv und Bibliothek des Bistums Würzburg, Domerschulstraße 17) erinnert auf Höhe des damaligen Eingangsportals eine Gedenktafel an die Geschichte des Ortes. Im Innenhof steht ein Mahnmal in Form des Magen David. Eine weitere Gedenktafel neben dem Portal der ehemaligen Israelitischen Lehrerbildungsanstalt (Bibrastraße 6) ist dem Wirken des Rabbiners Seligmann Bär Bamberger gewidmet.

Anlässlich der Ausstellung "Geschichte und Kultur der Juden in Bayern" 1988/1989 legte das Haus der Bayerischen Geschichte einen Rundgang zur [media:2349]Geschichte der Juden in einer Bischofsstadt[/media] am Raumbeispiel Würzburg an. Die Exkursion beginnt am ehemaligen jüdischen Friedhof im Mittelalter und endet an der Begräbnisstätte des 19. Jahrhunderts. Im 2006 eröffneten Gemeindezentrum "Shalom Europa" werden in einem [Museum](#) die religiösen Grundlagen und der Alltag des traditionellen jüdischen Lebens vermittelt, aber auch die 900jährige Geschichte der Würzburger Kultusgemeinde. Zur Ausstellung gehört ein [Schaudepot](#) in den Fundamenten des Hauses. Dort lagern die 1456 Grabsteine aus dem späten 12. und 13. Jahrhundert, die ab 1987 im Stadtteil Pleich bei Abrissarbeiten wiederentdeckt wurden. 18 Grabsteine im Ausstellungsrundgang kontextualisieren mit ihren Inschriften weitere zu Themen des Museums. Im [Museum für Franken](#) (Festung Marienberg) werden Objekte aus der jüdischen Geschichte Unterfrankens ausgestellt: Der

barocke Aron-ha-Kodesch (Toraschrein) aus der Synagoge von [Westheim/Hammelburg](#), eine kleine Auswahl von Kultgegenständen (darunter ein prächtiger Toraschild aus [Öttershausen](#)), sowie eine Multimediastation zum Gedenken an die enteignete und im Vernichtungslager Sobibor ermordeten Würzburger Kunstsammlerin [Maria Mühlfelder](#) (1887-1942). Bei bislang nicht publizierten Ausgrabungen wurden 2006 im Untergeschoß der Marienkapelle am Marktplatz die Reste der mittelalterlichen Mikwe gefunden (Alemannia Judaica). Im Kirchenschiff ließ die zuständige Pfarrei Dom/Neumünster eine Informationstafel aufstellen mit dem Text: "Gott, wir bitten um Verzeihung und wollen uns dafür einsetzen, dass echte Brüderlichkeit herrsche mit dem Volk deines Bundes - Papst Johannes Paul II. Am Ort der Marienkapelle stand im Mittelalter die Synagoge der jüdischen Gemeinde Würzburgs, deren Mitglieder im Jahr 1349 grausam verfolgt und ermordet wurden. Die Ausgrabungen dokumentieren die erhaltenen Reste der Anlage".

(Christine Riedl-Valder | Patrick Charell)



Grabstein des Rabbiners Schlomo, gestorben am 07. Juli 1234. Der Stein gehörte zum alten jüdischen Friedhof in Würzburg und wurde beim Abriss des früheren Dominikanerinnenklosters St. Markus im Stadtteil Pleich geborgen (Aufnahme 2004).
Copyright Jüdische Gemeinde in Würzburg und Unterfranken

Grabstein von Rivka bar Hillel, gestorben am 15. August 1289. Der Stein gehörte zum alten jüdischen Friedhof in Würzburg und wurde beim Abriss des früheren Dominikanerinnenklosters St. Markus im Stadtteil Pleich geborgen (Aufnahme 2004).
Copyright Jüdische Gemeinde in Würzburg und Unterfranken

Bischöflicher Schutz- und Geleitbrief für den jüdischen Arzt Heilman, 24. Mai 1456. Abschrift aus einem Kopialbuch. StAW, Ldf 12, S. 648.
Copyright Stadtarchiv Würzburg



Jüdische Gemeinden in Nordbayern im Mittelalter (Grafik 1988).
Copyright Staatsarchiv Bamberg / Haus der Bayerischen Geschichte

Hans Rudolf Manuel: Ansicht von Würzburg. Holzschnitt, 1554. Aus: Sebastian Münster: Cosmographia Universalis. Basel 1548. Universitätsbibliothek Salzburg, G 87 III.
Copyright Public Domain

Würzburg, Marktplatz mit Blick auf die Marienkirche - Areal des jüdischen Viertels um 1250 (Aufnahme 2023).
Copyright Haus der Bayerischen Geschichte / Foto: Patrick Charell



Der hebräische Bibelkommentar, geschrieben von Salomo ben R. Samuel in Würzburg 1233, wurde von einem christlichen Maler um 1250 mit biblischen Szenen illustriert. Hier findet sich eine der ältesten Darstellungen des "Judenhuts", einer Kopfbedeckung mit flacher Krempe und schmaler kegelförmiger Kalotte.
Copyright Bayerische Staatsbibliothek München, Cod. hebr. 5(1 fol. 44v

Der hebräische Bibelkommentar, geschrieben von Salomo ben R. Samuel in Würzburg 1233, wurde von einem christlichen Maler um 1250 mit biblischen Szenen illustriert. Die Titelvignette zum Buch Daniel zeigt die Anbetung des Götzenbildes und die Jünglinge im Feuerofen.
Copyright Bayerische Staatsbibliothek München, Cod. hebr. 5(2 fol. 209r

Illustration zum "Armleder"-Pogrom von 1336. In: Bischofschronik von Lorenz Fries, Würzburg 1546 (Aufnahme 2004). StAW Ratsbuch 412.
Copyright Stadtarchiv Würzburg



"Circulus Franconicus" - Landkarte vom Reichskreis Franken. Papier, altkoloriert, Frederik de Wit, Amsterdam 1706. Universitätsbibliothek Würzburg, 36/A 1.17. Der Doppeladler unten rechts verweist auf die Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich. Die Titeltartusche unten rechts demonstriert eindrücklich die territoriale Zersplitterung der Region. Sie nennt die wichtigsten Landesherrn: Die drei Hochstifte Bamberg, Würzburg, Eichstätt, der Deutsche Orden, das Herzogtum (Sachsen-)Coburg, die Brandenburger Markgrafen von Ansbach und Kulmbach, die Reichsmarschälle von Pappenheim, die Grafen von Henneberg, Wertheim, Holach, Rieneck, Erbach, Schwarzenberg und Castel, die Freiherrn von Seinsheim sowie die souveräne Reichsstadt Nürnberg. Die vielen reichsunmittelbaren Rittergüter und kleinere Reichsstädte konnte Frederik de Wit grafisch gar nicht mehr darstellen.
Copyright Universitätsbibliothek Würzburg

Schutzbrief des Hochstifts Würzburg für Samuel Moyses in Weisbach mit Zahlung eines Schutzgeldes von zehn Gulden, 1765. StAW, Regierung Untermainkreis Kammer der Finanzen 20.
Copyright Staatsarchiv Würzburg

Schutzbrief des Hochstifts Würzburg für Samuel Moyses in Weisbach mit Zahlung eines Schutzgeldes von zehn Gulden, 1765. StAW, Regierung Untermainkreis Kammer der Finanzen 20.
Copyright Staatsarchiv Würzburg





Petschaft, nach 1813, mit der Inschrift: STADT- U. OBERRABBINAT WÜRZBURG. 1813 wurde der bislang in Heidingsfeld befindliche Sitz des Landesrabbinats im Hochstift Würzburg als "Stadt- und Oberrabbinat" nach Würzburg verlegt. Es war für mehr als hundert jüdische Gemeinden im nördlichen Franken, im südlichen Hessen und im nordöstlichen Baden zuständig. Die Petschaft kam 1984 als Geschenk in das Museum (Leihgabe der Stadt Würzburg im Museum für Franken in Würzburg, Inv. Nr. S. 62440)..
Copyright Museum für Franken in Würzburg. Fotos: Klaus Bauer, Hahn Media, Würzburg

Würzburg, Domerschulstraße 21, Plan des Grundstückes der jüdischen Gemeinde. Auf dem Grundstück der jüdischen Gemeinde befand sich in der Mitte die Synagoge (mit A bezeichnet, rechts eine Skizze der Fassade der Synagoge), dahinter das Gemeindehaus und die Jüdische Volksschule (mit B bezeichnet). Hinter dem Haupteingang von der Domerschulstraße befand sich ein Pförtnerwohnhaus (C), gegenüber ein Nebengebäude (D). 1985 nach Bauakten der Stadt Würzburg gezeichnet (Schönewolf).
Copyright Alemannia Judaica

Würzburg, Domerschulstraße 17, Archiv und Bibliothek des Bistums Würzburg, Gedenktafel für die Synagoge und das Gemeindezentrum der IKG Würzburg (Aufnahme 2017).
Copyright Wikimedia Commons / 1971markus@wikipedia.de



Würzburg, Kettengasse 6 (graues Haus mittig), ehem. Standort der ILBA, danach jüdisches Wohnhaus (Aufnahme 2023).
Copyright Haus der Bayerischen Geschichte / Foto: Patrick Charell

Würzburg, Bibrastraße 6, Gebäude der ehem. Israelitischen Lehrerbildungsanstalt mit originale Portal und Gedenktafel für Rabbiner Seligmann Bär Bamberger (Aufnahme 2023).
Copyright Haus der Bayerischen Geschichte / Foto: Patrick Charell

Würzburg, Bibrastraße 6, Gebäude der ehem. Israelitischen Lehrerbildungsanstalt mit originale Portal und Gedenktafel für Rabbiner Seligmann Bär Bamberger (Aufnahme 2023).
Copyright Haus der Bayerischen Geschichte / Foto: Patrick Charell



Würzburg, Bibrastraße 6, Gebäude der ehem.

Israelitischen Lehrerbildungsanstalt mit originalem
Portal und Gedenktafel für Rabbiner Seligmann Bär
Bamberger (Aufnahme 2023).
Copyright Haus der Bayerischen Geschichte / Foto:
Patrick Charell



Bildpostkarte "25-jähriges Jubiläum des Israelit. Lehrer-

Vereins für das Königreich Bayern". In den Vignetten die
Porträts des amtierenden Vorstands H. Goldstein aus
Heidingsfeld, sowie die ehemaligen Vorstände L. Stern
(1887-1887) und J. Schlenker (1887-1893), Würzburg.
Postkarte (Heliogravüre), Würzburg 1905. JMB,
2016/359/0.
Copyright Jüdisches Museum Berlin, Archiv



Sederplatte aus dem Besitz der Würzburger Familie

Weinberg. Kupfer, getrieben und graviert, Messing.
Alois Wörle, Neues Münchner Kunstgewerbe (NMK),
1934. IMJ 134/106. Schenkung von Harry Weinberg,
zum Gedenken an Fanny Weinberg, geb. Kahn (*
Oktober 1913 in Gemünden am Main) und ihren Sohn
Nathan (* Dezember 1935 in Würzburg), die am 11.
November aus Frankfurt a. M. in ein
Konzentrationslager in Lodz deportiert wurden.
Copyright The Israel Museum, Jerusalem / Foto: Elie
Posner



Würzburg, Sonnenstraße 13, ehemaliges jüdisches

Wohnhaus erb.1884 mit Veränderung 1921 (Aufnahme
2014).
Copyright Wikimedia Commons / Der Buckesfelder



Wappen, Kneipzimmer und Stammtisch der FV Salia.

Farblithographie, bez.: "O. Flechtner [19]02". Institut für
Hochschulkunde, Slg. des Coburger Convents (CC).
Copyright Institut für Hochschulkunde an der Universität
Würzburg



Würzburg, Schrein der Studentenverbindung "Salia" im



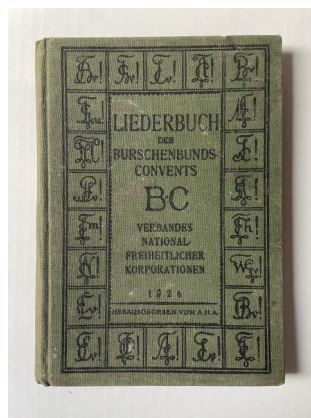
Titelblatt eines studentischen Liederheftes anlässlich

der 25. Jubiläumsfeier vom BC Wirceburgia.
Farblithografie, dat. 1910. Institut für Hochschulkunde,
Slg. 881/FA 5500 K81, Slg. der Deutschen Gesellschaft
für Hochschulkunde (DGfH)
Copyright Institut für Hochschulkunde an der Universität
Würzburg



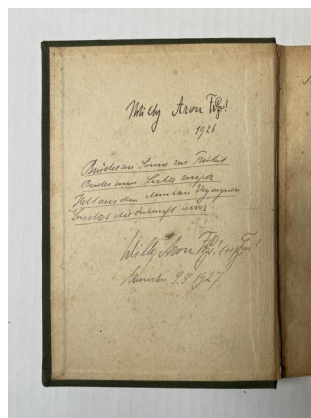
Sammlung von Studentika des BC Wirceburgia:

Couleurband, Mütze, Porzellaneinlage eines
Bierdeckels mit dem Verbindungswappen. Institut für
Hochschulforschung, Sammlung der DGfH.
Copyright Institut für Hochschulkunde an der Universität
Würzburg



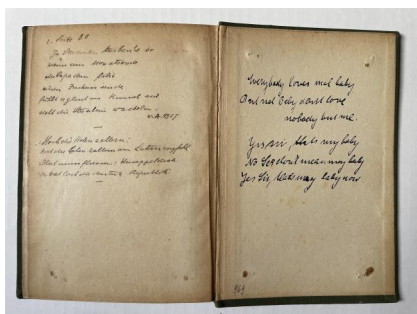
Liederbuch des Burschenbunds-Convents aus dem

Besitz von Wilhelm "Willy" Aron mit handschriftlichen
Notizen, 1926.
Copyright Archiv der K.St.V. Mainfranken und des KV-
Philisterzirkels, Bamberg / Foto: Christian Porzelt



Liederbuch des Burschenbunds-Convents aus dem

Besitz von Wilhelm "Willy" Aron mit handschriftlichen
Notizen, 1926.
Copyright Archiv der K.St.V. Mainfranken und des KV-
Philisterzirkels, Bamberg / Foto: Christian Porzelt



Liederbuch des Burschenbunds-Convents aus dem

Besitz von Wilhelm "Willy" Aron mit handschriftlichen
Notizen, 1926.
Copyright Archiv der K.St.V. Mainfranken und des KV-
Philisterzirkels, Bamberg / Foto: Christian Porzelt



Verbindungsfahne der AV Veda. Seide, bestickt, um

1920. Leo Baeck Institute, 96.5 (Bernhard Mayer
Collection, AR 10386).
Copyright Leo Baeck Institute, New York



Boykottaktion gegen jüdische Geschäfte in Würzburg.

SS-Mitglieder rufen am 1. April 1933 zu einer Boykottaktion gegen jüdische Geschäfte auf. Sie posieren vor einem mit Aufschriften versehenen Lastkraftwagen.
Copyright Stadtarchiv Würzburg



Schritt 1 der Deportation: Das Gepäck aus dem

Sammellager (hier Würzburg) wird von jüdischen
Zwangsarbeitern auf einen LKW verladen und zum
Bahnhof gebracht. Aufnahme der Gestapo Nürnberg-
Fürth, 1942.

Copyright National Archives and Records
Administration, College Park



Schritt 8 der Deportation: Die Jüdinnen und Juden aus

dem Sammellager (hier Würzburg) marschieren mit ihrem Gepäck unter bewaffneter Bewachung zum Bahnhof und besteigen dort den Zug. Aufnahme der Gestapo Nürnberg-Fürth, 1942.
Copyright National Archives and Records Administration, College Park



Deportation aus Würzburg. Überwiegend jüdische

zur Erinnerung an die Zerstörung der Synagoge im
Novemberpogrom 1938 (Aufnahme 2015)
Copyright Cornelia Berger-Ditscheid, Maxhütte-Haidhof



Würzburg, Rottendorfer Straße 26, ehem. Mandelbaum-

Villa, heute "Gothenhaus" der Studentischen
Verbindung "Gothia" (Aufnahme um 2020).
Copyright K.D.St.V. Gothia-Würzburg



Würzburg, Valentin-Becker-Straße 11, jüdisches

Gemeindezentrum Shalom Europa mit Synagoge,
Museum und dem Johanna-Stahl-Zentrum (Aufnahme
2022).
Copyright Museum Shalom Europa



Eröffnung der Gedenkstätte DenkOrt Deportationen

1941-1944 in Würzburg am 17. Juni 2020 Der Platz vor dem Würzburger Hauptbahnhof ist den Opfern der Schoa in Franken gewidmet, einzelne Gemeinden haben mit Koffer-Skulpturen zum gemeinsamen Ensemble beigetragen.
Copyright DenkOrt Deportationen - Michael Stolz



Eröffnung der Gedenkstätte DenkOrt Deportationen

1941-1944 in Würzburg am 17. Juni 2020 Der Platz vor dem Würzburger Hauptbahnhof ist den Opfern der Schoa in Franken gewidmet, einzelne Gemeinden haben mit Koffer-Skulpturen zum gemeinsamen Ensemble beigetragen.
Copyright DenkOrt Deportationen - Michael Stolz



Eröffnung der Gedenkstätte DenkOrt Deportationen

1941-1944 in Würzburg am 17. Juni 2020 Der Platz vor dem Würzburger Hauptbahnhof ist den Opfern der Schoa in Franken gewidmet, einzelne Gemeinden haben mit Koffer-Skulpturen zum gemeinsamen Ensemble beigetragen.
Copyright DenkOrt Deportationen - Michael Stolz



Eröffnung der Gedenkstätte DenkOrt Deportationen

1941-1944 in Würzburg am 17. Juni 2020 Der Platz vor dem Würzburger Hauptbahnhof ist den Opfern der Schoa in Franken gewidmet, einzelne Gemeinden haben mit Koffer-Skulpturen zum gemeinsamen Ensemble beigetragen.
Copyright DenkOrt Deportationen - Michael Stolz



Eröffnung der Gedenkstätte DenkOrt Deportationen

1941-1944 in Würzburg am 17. Juni 2020 Der Platz vor dem Würzburger Hauptbahnhof ist den Opfern der Schoa in Franken gewidmet, einzelne Gemeinden haben mit Koffer-Skulpturen zum gemeinsamen Ensemble beigetragen.
Copyright DenkOrt Deportationen - Michael Stolz



Eröffnung der Gedenkstätte DenkOrt Deportationen

1941-1944 in Würzburg am 17. Juni 2020 Der Platz vor dem Würzburger Hauptbahnhof ist den Opfern der Schoa in Franken gewidmet, einzelne Gemeinden haben mit Koffer-Skulpturen zum gemeinsamen Ensemble beigetragen.
Copyright DenkOrt Deportationen - Oliver Mack



Eröffnung der Gedenkstätte DenkOrt Deportationen

1941-1944 in Würzburg am 17. Juni 2020 Der Platz vor dem Würzburger Hauptbahnhof ist den Opfern der Schoa in Franken gewidmet, einzelne Gemeinden haben mit Koffer-Skulpturen zum gemeinsamen Ensemble beigetragen.
Copyright DenkOrt Deportationen - Oliver Mack



Eröffnung der Gedenkstätte DenkOrt Deportationen

1941-1944 in Würzburg am 17. Juni 2020 Der Platz vor dem Würzburger Hauptbahnhof ist den Opfern der Schoa in Franken gewidmet, einzelne Gemeinden haben mit Koffer-Skulpturen zum gemeinsamen Ensemble beigetragen.
Copyright DenkOrt Deportationen - Oliver Mack



Eröffnung der Gedenkstätte DenkOrt Deportationen

1941-1944 in Würzburg am 17. Juni 2020 Der Platz vor dem Würzburger Hauptbahnhof ist den Opfern der Schoa in Franken gewidmet, einzelne Gemeinden haben mit Koffer-Skulpturen zum gemeinsamen Ensemble beigetragen.
Copyright DenkOrt Deportationen - Oliver Mack



Eröffnung der Gedenkstätte DenkOrt Deportationen

1941-1944 in Würzburg am 17. Juni 2020 Der Platz vor dem Würzburger Hauptbahnhof ist den Opfern der Schoa in Franken gewidmet, einzelne Gemeinden haben mit Koffer-Skulpturen zum gemeinsamen Ensemble beigetragen.
Copyright DenkOrt Deportationen - Oliver Mack



Würzburg, Bahnhofplatz, Mahnmal "DenkOrt"

Deportationen 1941-1945" (Aufnahme 2023)
Copyright Haus der Bayerischen Geschichte / Foto:
Patrick Charell



Würzburg, Bahnhofplatz, Mahnmal "DenkOrt

Deportationen 1941-1945* (Aufnahme 2023)
Copyright Haus der Bayerischen Geschichte / Foto:
Patrick Charell



Würzburg, Bahnhofplatz, Mahnmal "DenkOrt"

Deportationen 1941-1945" (Aufnahme 2023)
Copyright Haus der Bayerischen Geschichte / Foto:
Patrick Charell



Würzburg, Bahnhofplatz, Mahnmal "DenkOrt

Deportationen 1941-1945" (Aufnahme 2023)
Copyright Haus der Bayerischen Geschichte / Foto:
Patrick Charell



Würzburg, Bahnhofplatz, Mahnmal "DenkOrt

Deportationen 1941-1945* (Aufnahme 2023)
Copyright Haus der Bayerischen Geschichte / Foto:
Patrick Charell



Würzburg, Bahnhofplatz, Mahmal "DenkOrt"

Deportationen 1941-1945" (Aufnahme 2023)
Copyright Haus der Bayerischen Geschichte / Foto:
Patrick Charell



Würzburg, Bahnhofplatz, Mahnmal "DenkOrt

Deportationen 1941-1945" (Aufnahme 2023)
Copyright Haus der Bayerischen Geschichte / Foto:
Patrick Charell

Bevölkerung

Jahr	1910
Gesamt	84498
Katholisch	64984
Protestantisch	16575
Jüdisch	2514
Sonstige	425

Literatur

Claudia Lothar: Reportage über den neuen Erinnerungs- und Lernort "Denkort" in Würzburg. In: Jüdisches Leben in Bayern, Mitteilungsblatt des Landesverbandes Israelitischer Kultusgemeinden in Bayern, 35. Jg. Nr. 142 (18. September 2020), S. 30-34.

Christian Porzelt: Schätze aus dem KV-Archiv – Willy Arons Kommerzbuch. In: Mainfrankenblätter. Nachrichtenblatt der KDSTV Mainfranken und des KV- Philisterzirkels Bamberg, Nr. 113 (April 2019), S. 18-21.

Jüdisches Museum München / Museum für Franken in Würzburg (Hg.): "Sieben Kisten mit jüdischem Material". Von Raub und Wiederentdeckung 1938 bis heute. Berlin/Leipzig 2018, S. 294, Nr. 157.

Cornelia Berger-Dittscheid / Axel Töllner : Würzburg, in: Wolfgang Kraus, Gury Schneider-Ludorff, Hans-Christoph Dittscheid, Meier Schwarz (Hg.): Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. III/1: Unterfranken, Teilband 1. Erarbeitet von Axel Töllner, Cornelia Berger-Dittscheid, Hans-Christof Haas und Hans Schlumberger unter Mitarbeit von Gerhard Gronauer, Jonas Leipziger und Liesa Weber, mit einem Beitrag von Roland Flade. Lindenberg im Allgäu 2015, S. 483-560.

Wolfgang Nüdling: Unser Verbindungsname. "Abituria Wirceburgia". In: Abituria Wirceburgia zu Würzburg e.V. (Hg.): 100 Jahre Abituria Wirceburgia zu Würzburg (1910- 2010). Essen 2010, S. 253-256.

Christoph Daxelmüller: Vom Hausierer zum Unternehmer – Juden in Franken. In: Haus der Bayerischen Geschichte / Werner K. Blessing u.a. (Hg.): 200 Jahre Franken in Bayern. Aufsätze zur Landesausstellung 2006 [...]. Augsburg 2006 (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 52), S. 80-89.

Christoph Daxelmüller / Helmut Engelhart: OT Bibelkommentar des Raschi mit Varianten und Hinzufügungen von Joseph Qara, Bd. 2. In: Haus der Bayerischen Geschichte / Wolfgang Jahn (Hg.): Edel und Frei. Franken im Mittelalter. Katalog der Bayerischen Landesausstellung 2004. Augsburg 2004 (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 44), S. 155-157.

Christoph Daxelmüller: OT Würzburger Bischofschronik. In: Haus der Bayerischen Geschichte / Wolfgang Jahn (Hg.): Edel und Frei. Franken im Mittelalter. Katalog der Bayerischen Landesausstellung 2004. Augsburg 2004 (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 44), S. 160-162.

Roland Flade: "Jene, einem rebenreichen Weinstock verglichene Gemeinde". Zur Situation der Juden im mittelalterlichen Würzburg. In: Haus der Bayerischen Geschichte / Manfred Tremml / Josef Kirmaier / Evamaria Brockhoff (Hg.): Geschichte und Kultur der Juden in Bayern – Aufsätze. München 1988 (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 17), S. 173-180.

Erika Bosl: Die Familie von Hirsch-Gereuth im 18. und 19. Jahrhundert, Bankiers. In: Manfred Tremml/ Wolf Weigand (Hg.): Geschichte und Kultur der Juden in Bayern: Lebensläufe. München 1988 (= Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 18), S. 63-70.

Roland Flade (Hg.): Die Würzburger Juden. Ihre Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Würzburg 1987.

Michael Doeberl, Otto Scheel u.a. (Hg.): Das Akademische Deutschland. Berlin 1931, Bd. 3, S. 525 u. 526 sowie Bd. 4, Tafel XXXII u. XLII.

S.N.: Festschrift des Burschenbundes i. B. C. Wirceburgia. Herausgegeben zur Feier des 35-jährigen Stiftungsfestes Würzburg 23.-26. Juli 1920. Würzburg 1920.

K. statistisches Landesamt: Gemeindeverzeichnis für das Königreich Bayern. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 und dem Gebietsstand von 1911. München 1911 (= Hefte zur Statistik des Königreichs Bayern 84), S. 207.

Links / Verweise

<http://www.shalomeuropa.de/museum.html>

<http://www.shalomeuropa.de/index.html>

<https://www.johanna-stahl-zentrum.de/aktuelles/index.html>

<https://denkort-deportationen.de/>

<https://www.hdbg.eu/media/file/zm0VOy>

<https://cahjp.nli.org.il/content/w%C3%BCrzburg-%E2%80%93-landjudenschaft>

<https://cahjp.nli.org.il/content/w%C3%BCrzburg-%E2%80%93-distriktsrabbinat>

<https://cahjp.nli.org.il/content/w%C3%BCrzburg-%E2%80%93-gemeinde>

<https://cahjp.nli.org.il/content/w%C3%BCrzburg-%E2%80%93-israelitische-lehrerbildungsanstalt>

<https://denkort-deportationen.de/>

https://www.alemannia-judaica.de/wuerzburg_synagoge_a.htm

<https://www.xn--jdische-gemeinden-22b.de/index.php/gemeinden/u-z/2138-wuerzburg-main-unterfranken-bayern>

<https://geoportal.bayern.de/denkmalatlas/searchResult.html?koid=59377&objtyp=bau&top=1>

<https://www.after-the-shoah.org/wuerzburg-juedische-dp-gemeinde-wuerzburg-jewish-dp-community/>



Synagoge
Heidingsfeld (Würzburg)



"Jom Kippur in der Heidingsfelder Synagoge", Ölgemälde aus Privatbesitz (Foto Theodor Harburger, 1927)
Copyright Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem

In Heidingsfeld gab es bereits im Mittelalter eine Synagoge, die jedoch erst 1490 als "Judenschule" in der "Judengasse" (Oberstadt) in den Quellen erscheint. Weder ist bekannt, welche Straße die damalige Judengasse war (möglicherweise die Zindelgasse), noch der genaue Standort oder die Ausstattung des Gotteshauses. Im selben Jahr ließ sich die Stadt ihr Recht auf das Judenregal bestätigen. Damals lebten mindestens 17 jüdische Familien im Ort, die allein von ihrer Anzahl her schon den Minjan erfüllen konnten. 1570 wird in den Ratsprotokollen eine weitere Synagoge genannt. Sie befand sich vermutlich auf dem Grundstück des heutigen Anwesens Berggasse 4/6 in der Nähe der Pfarrkirche.

17. Jahrhundert

Im Jahr 1695 bat die Kultusgemeinde Fürstbischof Johann Gottfried von Guttenberg (reg. 1684-1698) um Erlaubnis, eine im Süden der Stadt gelegene alte Burg, die auf einer Anhöhe (dem Dürrenberg) lag, drei Anwesen umfasste und ein Lehen des Würzburger Hochstifts war, für den Bau einer neuen, größeren Synagoge zu erwerben. Der Fürstbischof überließ diese Entscheidung dem Stadtrat. Dieser stimmte dem Vorhaben gern zu, da es ihm eine Anliegen war, die Synagoge aus dem Umfeld der Pfarrkirche zu verbannen. Nach dem 1698 erfolgten Kauf wurde Moyses Grumbach, Sohn des Samuel, vom Fürstbischof zum Lehensträger des Grundstücks bestimmt. 1698/99 entstanden hier unter Verwendung des alten Gemäuers die neue Synagoge und zwei Gemeindehäuser. Später wurde auch noch der Platz vor der Synagoge erworben und eine zwei Meter hohe Mauer um das jüdische Gemeindezentrum errichtet. In einem kleinen Nebengebäude befand sich das Ritualbad, das sein Wasser vom vorbeiführenden Mühlbach erhielt. Über das Aussehen und die Ausstattung der Gebäude gibt es nur spärliche Informationen. Die Synagoge wurde von den Juden des Domkapitels und des Hochstifts gemeinsam besucht. Das "Privatschulhalten" war bei Strafe verboten.

18. Jahrhundert

Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Sakralbau zunehmend baufällig und war zu klein für die steigende Zahl der Gemeindeglieder geworden. Der Mühlbach überflutete bei Hochwasser stets das Erdgeschoss der Synagoge und hatte im Laufe der Jahre so große Schäden angerichtet, dass es 1778 zur Schließung des Gebäudes kam und die Gottesdienste auf Anordnung des Oberrabbiners Arje Löb nun in Privathäusern durchgeführt wurden. Nach der Genehmigung des Bauvorhabens durch Fürstbischof Adam

Friedrich von Seinsheim (Amtszeit 1755-1779) wurde noch im selben Jahr die alte Synagoge abgerissen und der Synagogen-Neubau begonnen. Er entstand nach Plänen von Johann Michael Fischer (1720-1788), einen Schüler Balthasar Neumanns und Hofarchitekten des Würzburger Fürstbischofs. Das monumentale Gebäude im mainfränkischer Spätbarockstil erregte aufgrund seiner geplanten Größe und prächtigen Architektur schon im Entwurf das Missfallen des Stadtpfarrers und weiter Kreise der Stadtbevölkerung. Es führte zu jahrelangen Repressalien, zuletzt auch tätlichen Angriffen gegen die Heidingsfelder Judenschaft. Zur feierlichen Einweihung kam es erst am 5. Mai 1780. Das nun fertig erstellte Bauensemble umfasste den Neubau des jüdischen Gotteshauses (Plan-Nr. 194, heute Dürrenberg 8), das angrenzende Rabbiner- bzw. Schulhaus mit neuem Versammlungsraum für die Gemeinde und einem neuen angebauten Ritualbad (Plan-Nr. 195) und dem Vorsängerhaus (Plan-Nr. 196), das im 18. Jahrhundert auch noch als Judenhospital diente. Die neue Synagoge von Heidingsfeld war trotz der erzwungenen Reduzierungen eine der imposantesten jüdischen Kultbauten der damaligen Zeit.

20. Jahrhundert und NS-Zeit

1929 veranlasste die Kultusgemeinde eine umfassende Renovierung ihrer Synagoge und ließ sie mit elektrischem Licht und einer Heizung ausstatten. Aufgrund der stark reduzierten Mitgliederzahl musste die jüdische Gemeinde Heidingsfeld im Oktober 1937 aufgelöst werden. Die in der Stadt noch lebenden acht jüdischen Familien (42 Personen) gehörten nun der Kultusgemeinde [Würzburg](#) an. Bis zur Zerstörung ihrer Synagoge am 10. November 1938 feierten sie jedoch weiterhin die Gottesdienste in ihrem Gemeindezentrum auf dem Dürrenberg.

In der Reichspogromnacht 1938 wurde die Synagoge in Brand gesetzt. Augenzeugen berichteten, dass die gewaltige Feuersäule des jüdischen Sakralbaus bis nach Würzburg zu sehen war. Die gesamte Innenausstattung, sowie alle wertvollen Ritualien und Kunstgegenstände wurden zerstört, darunter gold- und silberbestickte Toraschrein-Vorhänge aus der Zeit um 1700, Toramäntel, Kupferleuchter aus dem 17. Jahrhundert und zwei kunstvoll gearbeitete Schabbat-Leuchter. Hunderte Schaulustige drängten sich am nächsten Morgen auf dem Dürrenberg, um die Verwüstung mit eigenen Augen zu sehen. Die JRSO schätzte nach dem Zweiten Weltkrieg den damals entstandenen materiellen Schaden auf mehr als eine halbe Million Reichsmark; der ideelle Verlust war unermesslich. Die Umfassungsmauern der zerstörten Synagoge standen zum Teil noch bis nach Kriegsende. Das benachbarte Fachwerkhaus der jüdischen Schule sowie die barocke Umfassungsmauer des gesamten Areals blieben gleichfalls bis nach 1945 erhalten.

Gegenwart

Im Jahr 1954 war das gesamte ehemalige jüdische Gemeindezentrum im Besitz der Gemeinnützigen Wiederaufbaugenossenschaft Würzburg-Heidingsfeld und wurde bis 1956 vollständig abgerissen. Ein aufmerksamer Zeitgenosse stieß damals auf den im Schutt liegenden Chuppastein der Synagoge. Das Relikt ist heute im [Museum Shalom Europa](#), dem Begegnungszentrum der IKG Würzburg und Unterfranken ausgestellt. An Stelle der ehemaligen Synagoge entstand bis 1957 ein zweigeschossiger Wohnblock. 1986 hat man auf dem davor befindlichen Platz (Ecke Dürrenberg/Zindelgasse) eine Gedenksäule des fränkischen Bildhauers Julian Walter (1935-2018) enthüllt. Die Inschrift erinnert an die Leiden der einstigen jüdischen Mitbürger von Heidingsfeld und an die Zerstörung ihrer Synagoge.

(Christine Riedl-Valder)



Heidingsfeld, Uraufnahme 1808-1864 (Ausschnitt). Zentral im Bild das ummauerte Gemeindezentrum mit Synagoge und Gemeindehäusern (Nr. 195, 196). Copyright Bayerische Vermessungsverwaltung (CC BY-ND 3.0 DE)

Tora-Aufsätze (Rimmonim), Silber, Nürnberg, 1719-1733, Israelitische Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken im Museum für Franken in Würzburg (Inv. Nr. Lg. 63080). Die beiden Tora-Aufsätze stammen aus der Synagoge Heidingsfeld und wurden mit anderen Ritualgegenständen von der Polizei vor der Schändung der Synagoge beschlagnahmt. Als Folge der Brandeinwirkung durch die Bombardierung Würzburgs und die Zerstörung des Mainfränkischen Museums im März 1945 sind die Aufsätze stark deformiert. Copyright Museum für Franken in Würzburg. Fotos: Klaus Bauer, Hahn Media, Würzburg

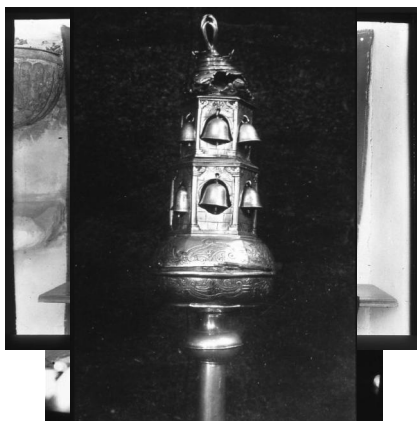
Chuppa-Stein der Synagoge in Heidingsfeld, heute in der Dauerausstellung des Museums Shalom Europa (Aufnahme 2023). Copyright Museum Shalom Europa / Foto: Annette Taigel



Außenansicht der 1780 erbauten Synagoge in Heidingsfeld von Nordwesten (Foto Theodor Harburger 1927). Copyright Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem

Außenansicht der Synagoge in Heidingsfeld. Copyright Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München

Fassadenaufsicht vom Juli 1778 für die neue Synagoge in Heidingsfeld. Die Planung von Johann Michael Fischer sah einen der Bedeutung der Gemeinde angemessenen "Tempel" vor. Die jüdenfeindliche Hetze des Stadtpfarrers veranlasste die fürstbischöfliche Verwaltung zu einem Baustopp. Das Gebäude sollte äußerlich zu einem Wohnhaus mit "Schloth" umgeplant werden. Die Fertigstellung 1780 erfolgte ohne äußere Verzierung. Copyright Staatsarchiv Würzburg (Hochstift Würzburg, Weltliche Regierung, Gebrechenamt VII H 120)



Innenansicht der Synagoge Heidingsfeld. Blick auf Aronha-Kodesch, Almemor und Frauenempore (Foto Theodor Harburger, 1927)
Copyright Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem

Chanukka-Leuchter aus der Synagoge Heidingsfeld (Foto Theodor Harburger, 1927).
Copyright Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem

Tora-Aufsatz (Rimmon) aus der Synagoge Heidingsfeld; Nürnberger Arbeit eines unbekanntenen Meisters vom Anfang des 18. Jahrhunderts (Foto Theodor Harburger, 1927).
Copyright Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem



Heidingsfeld, Gedenksäule vor dem ehemaligen Synagogenstandort Dürrenberg (Aufnahme 2012).
Copyright Cornelia Berger-Dittscheid, Maxhütte-Haidhof

Literatur

Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (Hg.) / Cornelia Berger-Dittscheid (Bearb.): Mehr als Steine. Synagogen in Unterfranken. Eine Ausstellung des Staatsarchivs Würzburg in Kooperation mit dem Team des Synagogen-Gedenkband Bayern und dem Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe. München 2021 (= Staatliche Archive Bayerns - Kleine Ausstellungen 68), S. 28-31, 59f.

Jüdisches Museum München / Museum für Franken in Würzburg (Hg.): "Sieben Kisten mit jüdischem Material", Von Raub und Wiederentdeckung 1938 bis heute, Berlin/Leipzig 2018, S. 174 f., Nr. 30.

Cornelia Berger-Dittscheid: Heidingsfeld. In: Wolfgang Kraus, Gury Schneider-Ludorff, Hans-Christoph Dittscheid, Meier Schwarz (Hg.): Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. III/1: Unterfranken, Teilband 1. Erarbeitet von Axel Töllner, Cornelia Berger-Dittscheid, Hans-Christof Haas und Hans Schlumberger unter Mitarbeit von Gerhard Gronauer, Jonas Leipziger und Liesa Weber, mit einem Beitrag von Roland Flade. Lindenberg im Allgäu 2015, S. 681-717.

Theodor Harburger: Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern, hg. von den Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, und dem Jüdischen Museum Franken – Fürth & Schnaittach, Bd. 2. Fürth 1998, S. 261-284.

Links / Verweise

https://www.alemannia-judaica.de/heidingsfeld_synagoge.htm#Zur%20Geschichte%20der%20Synagoge

Synagoge
Würzburg



Würzburg, Ursulinergasse 8, erhaltenes Portal aus dem 18. Jahrhundert, ehem. Anwesen des jüdischen Kaufmanns Endres, 1831-32 Betsaal der IKG Würzburg (Aufnahme 2016).
Copyright Wikimedia Commons / Rufus46

1170 wird erstmals eine "Judenschule" (lat. scola Judeorum), die sich im Bereich des heutigen Marktplatzes in Würzburg befand, erwähnt. Daneben gab es auch schon eine Talmudhochschule. Sie wurde von zahlreichen jüdischen Gelehrten frequentiert. 1230 kaufte die Kultusgemeinde dem Dietrichs-Spital Teile einer Hofstätte und Grundstücke ab, um den Platz neu zu bebauen. Vermutlich entstanden hier in der Folgezeit weitere Lehrhäuser und ein Hospiz für durchreisende Juden. 1289 ist unter den Vorstehern der Kultusgemeinde die Rede von "unseren Schulen" (lat. scolis nostris), was die Existenz von mindestens zwei Sakralgebäuden in Würzburg vermuten lässt. Während des Pestpogroms im Jahr 1349 wurde die jüdische Gemeinde ausgelöscht. Auf den Ruinen der mittelalterlichen Synagoge errichtete die christliche Bürgerschaft eine Marienkapelle.

15. Jahrhundert

Nach der erneuten Ansiedlung von Israeliten ab den letzten Drittel des 14. Jahrhunderts wird 1412 erstmals wieder eine Synagoge erwähnt. Aufgrund der weitgehend unsicheren Rechtslage und hohen Abgabenlast war jedoch ein geregelter Unterrichts- und Lehrbetrieb kaum durchführbar. Als letzter bedeutender Talmudist ist 1469 der Rabbiner Moses ben Isaak haLevi Minz erwähnt. 1489 wird in einer Verkaufsurkunde erwähnt, dass sich die Synagoge bzw. Betstube mit Schulraum ("Judenschule") bei/auf dem "hof zum leybrich" befand, der drei jüdischen Brüdern namens Meyer, Nathan und Götz gehörte (Standort heute Dettelbacher Gasse 3). Ursprünglich gehörte das Anwesen dem Kloster Himmelpforten. Über die Ausstattung ist weiter nichts bekannt.

19. Jahrhundert

Ab 1817 wuchs die Würzburger Judenschaft wieder kontinuierlich an. Bevor man sich 1836 zur Gründung einer Kultusgemeinde entschloss, unterhielten wohlhabende jüdische Familien eigene private Beträume und finanzierten sich teils sogar eigene Vorsänger. Für das Jahr 1827 sind sechs Privatsynagogen in der Stadt nachweisbar. Die Regierung genehmigte in diesem Rahmen aber nur "private Hausandachten", wie sie auch Christen in ihren Wohnräumen erlaubt waren. Da die Kapazitäten dieser Privatsynagogen jedoch zunehmend überschritten wurden, drohte die Regierung mit der Schließung der privaten Beträume und forderte entweder einen gemeinschaftlichen Synagogenbau oder die Anmietung eines entsprechenden Raumes, sowie die Einstellung eines staatlich geprüften Rabbiners.

Ein erster offizieller Betsaal für Frauen und Männer wurde 1831 im Wohnhaus des Kaufmanns Joseph Endres eingerichtet (Plan-Nr. 200, heute Ursulinergasse 8). Im Jahr darauf kauften mehrere jüdische Familien den "Hof zum Großen Fresser" (heute Domerschulstraße 6) und überließen ihn 1833 der Gemeinde zum Bau einer neuen Synagoge. Nach mehreren überarbeiteten, bzw. verworfenen Bauentwürfen lieferte schließlich der favorisierte Architekt König Ludwigs I., Friedrich von Gärtner (1791-1847), einen Plan "im ägyptischen Baustyle", der zur Ausführung gelangte. Für den Innenraum erstellte Zimmermeister Anton Eckert ein Konzept. Die neue, am 10. September 1841 mit einem Festzug und großen Feierlichkeiten in der Würzburger Altstadt eröffnete Synagoge bot Platz für 110 Männer-Betstühle und je 47 Frauensitze auf zwei Emporen. Die Einweihungsrede hielt der frisch ernannte Rabbiner [Seligmann Bär Bamberger](#). Bereits 1862/63 fügte man auf der Empore zusätzliche 80 Betstühle für Männer und 21 für Frauen ein, wofür die Empore auf zwei Seiten verlängert wurde. Der 1863 gegründete Synagogen-Chor wurde auf einer weiteren Galerie an der Westwand gegenüber dem Toraschrein untergebracht.

Im Jahr 1865 wurde das Vorderhaus mit der Wohnung des Gemeindedieners der Synagoge an der (Domer-)Schulstraße abgebrochen und zwei eingeschossige, den Durchgang zum Hof flankierende Neubauten errichtet. Neben der neuen Wohnung für den Gemeindediener hatte man nun Platz für ein Depot, in dem die Beerdigungsrequisiten und der Leichenwagen standen; ein Raum war für die Schächtungen und ein weiterer für die Toiletten bestimmt. 1889 wurde eine Innenrenovierung der Synagoge mit dem Einbau einer modernen Heizungsanlage abgeschlossen. Da die Zahl der Gemeindemitglieder weiter schnell anstieg, erwies sich auch die 1863 vergrößerte Synagoge schon bald wieder als viel zu klein. Die Plätze an den Feiertagen wurden daraufhin jährlich ausgelost und die Gemeindeglieder, die keine Karte bekommen hatten, konnten nur noch die Gottesdienste im angemieteten "Schrannersaal" besuchen. Ab der Jahrhundertwende plante die Würzburger Kultusgemeinde daher den Bau einer neuen Hauptsynagoge.

20. Jahrhundert & NS-Zeit

Im Jahr 1903 wurde ein Synagogen-Neubau-Verein gegründet, der Spendengelder für das Vorhaben sammelte. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die anschließende Inflationszeit verhinderten jedoch die Realisierung. Die Gemeinde beschloss als Alternative einen größeren Umbau und eine Renovierung der bisherigen Hauptsynagoge in der (Domer-)Schulstraße. Durch den Umbau fanden weitere 100 Betstühle für Männer Platz. Am 3. September 1926 folgte die Wiedereinweihung der Synagoge. Bis 1929 wurden dann nur noch ein paar Umbauten an der Frauenempore und der Heizungsanlage durchgeführt, für mehr reichten die Mittel nicht mehr. Am 19. November 1924 wurde eine Wochentags-Synagoge ("Kleine Synagoge") in der früheren Mazzebäckerei des Gemeindezentrums (Domerschulstraße 21) eingeweiht. Siegmund Seligsberger hatte für dieses kleine Gotteshaus die Inneneinrichtung einer namentlich nicht genannten "fränkischen Dorfsynagoge" gestiftet. In ihr hatte es 70 Plätze für Männer, 20 für Frauen. Die Würzburger Ostjuden feierten hier ihre Gottesdienste am Sabbatmorgen.

Um 1933 existierten in Würzburg also eine Reihe von jüdischen Beträumen und Synagogen: Die Hauptsynagoge und die Kleine Synagoge im Gemeindezentrum, eine Seminarsynagoge im Gebäude der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt (Bibrastraße 6), die bis noch einmal 1927 völlig neu gestaltet wurde, eine weitere Neubau des Instituts (Sandberger Straße 1), einer Privatsynagoge im Haus der Familie Bamberger (Bibrastraße 17), sowie einem Betsaal im jüdischen Altersheim (Dürerstraße 20, heute Valentin-Becker-Straße 11).

In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 verschaffte sich der aggressiver Mob der Würzburger Nationalsozialisten gewaltsam Zugang zum Synagogenhof. Die gewalttätige Menge plünderte das jüdische Gemeindehaus, die Hauptsynagoge, Kleine Synagoge, Mikwe und Schulräume. Alle Gemeindeakten, Bücher und Wertsachen wurden abtransportiert, anschließend die gesamte Einrichtung zerschlagen und die Trümmer mitsamt den Ritualien und Torarollen im Hof verbrannt. Dr. Clemens Schenk, Kustos am Mainfränkischen Museum, inspizierte am Tag darauf die geschändete und verwüstete Synagoge. Er soll die Toravorhänge und Silbergegenstände für das Museum sichergestellt haben, die viele Jahrzehnte nach dem Krieg zum Teil wieder

aufgefunden wurden. Für die Mitglieder der jüdischen Gemeinde galt fortan ein Betretungsverbot für die Synagogen. Die beim Novemberpogrom 1938 verwüstete Hauptsynagoge wurde bei einem Bombenangriff am 16. März 1945 größtenteils zerstört und 1956 abgerissen. Auch die anderen Synagogen, die vor 1945 in Würzburg existierten, sind nicht mehr erhalten.

Gegenwart

Der erste Betraum der neuen jüdischen Gemeinde, die sich nach 1945 in Würzburg wieder gründete, wurde in der sog. Mandelbaum-Villa (ehem. Wohnsitz des jüdischen Apothekers Max Mandelbaum, Rottendorfer Straße 26) eingerichtet. Danach existierte bis 1970 eine kleine, provisorisch eingerichtete Synagoge im ersten Stock des Israelitischen Gemeindehauses in der Dürerstraße (vor 1938 jüdisches Krankenhaus/Altersheim, heute Valentin-Becker-Straße 11). Für den 1964 beschlossenen Neubau einer zweigeschossigen Synagoge auf dem Gelände der Valentin-Becker-Straße erstellten die Architekten Rudolf Schlick und Hermann Guttmann die Pläne. Der avantgardistisch anmutende, würfelförmige Sakralbau mit markantem Kuppeldach wurde am 24. März 1970 eingeweiht. Heute ist er im Nordostflügel des 2006 eröffneten, jüdischen Gemeinde- und Kulturzentrums "Shalom Europa" integriert. Auf dem ehemaligen Synagogenhof in der Domerschulstraße, wo heute das Bistum Würzburg einen Neubau für Archiv und Bibliothek errichtet hat, wurde zur Erinnerung an die Zerstörung der Würzburger Hauptsynagoge ein Mahnmal aufgestellt.

(Christine Riedl-Valder | Patrick Charell)



Würzburg, Domerschulstraße 21, Plan des Grundstückes der jüdischen Gemeinde. Auf dem Grundstück der jüdischen Gemeinde befand sich in der Mitte die Synagoge (mit A bezeichnet, rechts eine Skizze der Fassade der Synagoge), dahinter das Gemeindehaus und die Jüdische Volksschule (mit B bezeichnet). Hinter dem Haupteingang von der Domerschulstraße befand sich ein Pförtnerwohnhaus (C), gegenüber ein Nebengebäude (D). 1985 nach Bauakten der Stadt Würzburg gezeichnet (Schönewolf).
Copyright Alemannia Judaica

Würzburg, Gedenktafel am Diözesanarchiv Domerschulstraße 7 für die ehemalige Synagoge (Aufnahme 2015).
Copyright Cornelia Berger-Dittscheid, Maxhütte-Haidhof

Tora-Schrein (Aron ha-Kodesch), Holz, bemalt, Franken, Mitte 18. Jahrhundert, Israelitische Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken im Museum für Franken in Würzburg (Inv. Nr. Lg 75645).
Der Tora-Schrein wurde 1924 für die Werktagssynagoge ("Kleine Synagoge", "Mazze stub") gestiftet. Ursprünglich stand er in einer nicht näher bekannten fränkischen Synagoge. Die Schäden an den beiden Türen sind wohl während des Novemberpogroms 1938 entstanden. Mit Äxten bewaffnete SA- und SS-Männer drangen in das Anwesen der Israelitischen Kultusgemeinde ein und verursachten schwere Sachbeschädigungen.
Copyright Museum für Franken in Würzburg. Fotos: Klaus Bauer, Hahn Media, Würzburg



Tora-Schrein (Aron ha-Kodesch), Holz, bemalt, Franken, Mitte 18. Jahrhundert, Israelitische Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken im Museum für Franken in Würzburg (Inv. Nr. Lg 75645).

Der Tora-Schrein wurde 1924 für die Werktagssynagoge ("Kleine Synagoge", "Mazzestub") gestiftet. Ursprünglich stand er in einer nicht näher bekannten fränkischen Synagoge. Die Schäden an den beiden Türen sind wohl während des Novemberpogroms 1938 entstanden. Mit Äxten bewaffnete SA- und SS-Männer drangen in das Anwesen der Israelitischen Kultusgemeinde ein und verursachten schwere Sachbeschädigungen. Copyright Museum für Franken in Würzburg. Fotos: Klaus Bauer, Hahn Media, Würzburg

Tora-Schrein (Aron ha-Kodesch), Holz, bemalt, Franken, Mitte 18. Jahrhundert, Israelitische Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken im Museum für Franken in Würzburg (Inv. Nr. Lg 75645).

Der Tora-Schrein wurde 1924 für die Werktagssynagoge ("Kleine Synagoge", "Mazzestub") gestiftet. Ursprünglich stand er in einer nicht näher bekannten fränkischen Synagoge. Die Schäden an den beiden Türen sind wohl während des Novemberpogroms 1938 entstanden. Mit Äxten bewaffnete SA- und SS-Männer drangen in das Anwesen der Israelitischen Kultusgemeinde ein und verursachten schwere Sachbeschädigungen. Copyright Museum für Franken in Würzburg. Fotos: Klaus Bauer, Hahn Media, Würzburg

Korpus eines Deckelpokals, Silber, Deutschland, 1. Hälfte 19. Jh., Israelitische Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken im Museum für Franken in Würzburg (Inv. Nr. Lg. 63065. Bei dem Pokal kann es sich um eine Stiftung an die Beerdigungsbruderschaft (Chewra Kadischa) als Bruderschaftspokal oder um einen Kiddusch-Becher für den Gebrauch in der Synagoge handeln. Die Stifter sind wahrscheinlich die beiden Söhne des Ehepaars Wolf und Hannchen Strauss, die in Würzburg ein Ladengeschäft für Rind- und Kalbfleisch hatten. Der Pokal ist durch Brandeinwirkung in Folge der Bombardierung Würzburgs 1945 stark deformiert. Copyright Museum für Franken in Würzburg. Fotos: Klaus Bauer, Hahn Media, Würzburg



Anzeigetafel für Wochenabschnitte und Gebete, Entwurf von Fritz Landauer (1883-1968), Messing, Deutschland, um 1925, Israelitische Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken im Museum für Franken in Würzburg (Inv. Nr. Lg. 75663). Die Anzeigetafel war in der Synagoge Domerschulstraße an der Ostwand angebracht. Copyright Museum für Franken in Würzburg. Fotos: Klaus Bauer, Hahn Media, Würzburg

Würzburg, Mahnmahl auf dem dem ehem. Synagogenhof zur Erinnerung an die Zerstörung der Synagoge im Novemberpogrom 1938 (Aufnahme 2015)
Copyright Cornelia Berger-Dittscheid, Maxhütte-Haidhof

Würzburg, Rottendorfer Straße 26, ehem. Mandelbaum-Villa, heute "Gothenhaus" der Studentischen Verbindung "Gothia" (Aufnahme um 2020).
Copyright K.D.St.V. Gothia-Würzburg



Würzburg, Valentin-Becker-Straße 11, jüdisches
Gemeindezentrum Shalom Europa mit Synagoge,
Museum und dem Johanna-Stahl-Zentrum (Aufnahme
2022).

Copyright Museum Shalom Europa



Würzburg, Ostseite der Synagoge (Aufnahme 2014).
Copyright Cornelia Berger-Dittscheid, Maxhütte-Haidhof



Synagoge im Gemeindezentrum Shalom Europa,
1966-70 erbaut (Aufnahme 2013).
Copyright Axel Töllner, Neuendettelsau

Adresse

Valentin-Becker-Straße 11, 97072 Würzburg

Literatur

Cornelia Berger-Dittscheid / Axel Töllner: Würzburg. In: Wolfgang Kraus, Gury Schneider-Ludorff, Hans-Christoph Dittscheid, Meier Schwarz (Hg.): Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. III/1: Unterfranken, Teilband 1. Erarbeitet von Axel Töllner, Cornelia Berger-Dittscheid, Hans-Christof Haas und Hans Schlumberger unter Mitarbeit von Gerhard Gronauer, Jonas Leipziger und Liesa Weber, mit einem Beitrag von Roland Flade. Lindenberg im Allgäu 2015, S. 483-560.

Jüdisches Museum München / Museum für Franken in Würzburg (Hg.): "Sieben Kisten mit jüdischem Material", Von Raub und Wiederentdeckung 1938 bis heute. Berlin/Leipzig 2018, S. 208 f., Nr. 47, S. 218, Nr. 52, S. 221, Nr. 55.

Theodor Harburger: Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern, hg. von den Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, und dem Jüdischen Museum Franken – Fürth & Schnaittach, Bd. 3. Fürth 1998, S. 787-795.

Links / Verweise

https://www.alemannia-judaica.de/wuerzburg_synagoge_a.htm

<http://www.shalomeuropa.de/synagoge.html>

<http://www.shalomeuropa.de/museum.html>

<https://www.after-the-shoah.org/wuerzburg-juedische-dp-gemeinde-wuerzburg-jewish-dp-community/>



Friedhof

Heidingsfeld (Würzburg)



Heidingsfeld, Jüdischer Friedhof: Grabsteine aus dem Jahre 1814, Muschelkalk (Theodor Harburger 1927).
Copyright Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem

Der jüdische Friedhof liegt westlich des Zentrums des Würzburger Stadtteils Heidingsfeld zwischen der Hofmannstraße und Bundesbahngleisen an einem steil ansteigenden Hang. Er hat eine Größe von über 5500 qm und wurde 1810/11 angelegt. Die letzte Bestattung erfolgte 1942.

Geschichte

Lage: Westlich des Zentrums des Stadtteils zwischen Hofmannstraße und Bundesbahngleisen an einem steil ansteigenden Hang.

Größe: 5660 qm; massive Steinmauer. Das Areal ist in einen alten und einen neueren Teil gegliedert.

Alter: 1811, geschlossen 1937.

Einzugsbereich: Würzburg (bis 1881).

Beerdigungen: Viele kunstvolle alte Grabsteine. An der dem Haupteingang gegenüber liegenden Mauer, die an das DB-Gelände angrenzt, befinden sich neuere Grabsteine aus dem Jahren 1930 bis 1942 (letzte Bestattungen).

Besonderheiten: Links vom Haupteingang kleines Tahara-Haus.

Schändungen: 1938 und 1968.

In der epigrafischen Datenbank des Steinheim-Instituts sind [hier](#) 159 Inschriften von 1810 bis 1939 erfasst.

Adresse

Hofmannstraße, 97084 Würzburg

Wegbeschreibung

Zugang und Parkplatz: Jugendtreff Heidingsfeld, Hofmannstraße 7, 97084 Würzburg

Literatur

Lothar Mayer: Jüdische Friedhöfe in Unterfranken. Petersberg 2010, S. 64-69.

Michael Schneeberger: Die „Hetzfelder“ Juden. In: Leng, Rainer (Hrsg.): Die Geschichte der Stadt Heidingsfeld. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Regensburg 2005, S. 433-455.

Michael Schneeberger: Jüdische Landgemeinden in Bayern (1). Die „Hetzfelder“ Juden. In: Jüdisches Leben in Bayern. Mitteilungsblatt des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern 17, Nr. 88 (April 2002), S. 15-19.

Theodor Harburger: Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern, hrsg. von den Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem und dem Jüdischen Museum Franken - Fürth & Schnaittach, Bd. 2. Fürth 1998, S. 261-284.

Israel Schwierz: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation. 2. Aufl. München 1992 (= Bayerische Landeszentrale für politische Bildung A85), S. 144f.

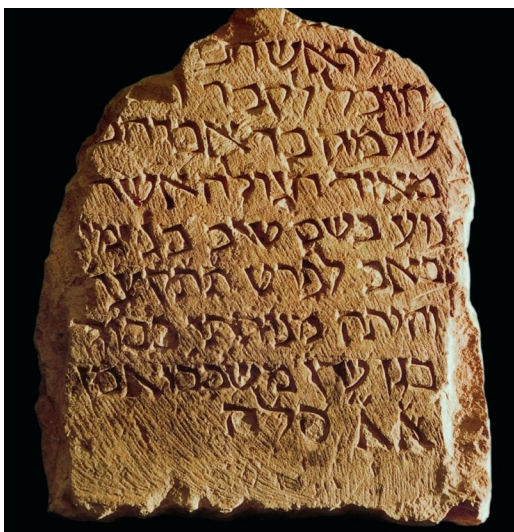
Michael Trüger: Jüdische Friedhöfe in Bayern (1) [Sulzdorf, Heidingsfeld, Wallerstein, Burgpreppach]. In: Der Landesverband der Israelit. Kultusgemeinden in Bayern 8, Nr. 57 (März 1993), S. 15-16.

Links / Verweise

<http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?function=Inf&sel=hdf&lang=de>

<https://geoportal.bayern.de/denkmalatlas/searchResult.html?koid=59023&objtyp=bau&top=1>

Friedhof
Würzburg



Grabstein des Rabbiners Schlomo, gestorben am 07. Juli 1234. Der Stein gehörte zum alten jüdischen Friedhof in Würzburg und wurde beim Abriss des früheren Dominikanerinnenklosters St. Markus im Stadtteil Pleich geborgen (Aufnahme 2004).
Copyright Jüdische Gemeinde in Würzburg und Unterfranken

Der erste mittelalterliche Friedhof befand sich an der heutigen Ecke Blasiusgasse / Schmalzmarkt, von dem sich jedoch keine Spuren erhalten haben. Eine neue Grablege entstand 1147 im Pleicher Viertel (heute Juliuspromenade). Im "Weinreben-Pogrom" 1349 wurde dieser Friedhof geschändet und die Grabsteine als Baumaterial verwendet. 1987 konnte man über 1500 Fragmente beim dem Abriss des früheren Klosters St. Markus bergen, sie werden heute im Museum von "Shalom Europa" aufbewahrt. Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (reg. 1585-1617) ließ den Friedhof 1575 aufheben und mit dem Juliuspital überbauen. Im Jahr 1889 öffnete eine neue Begräbnisstätte an der Werner-von-Siemens-Straße angelegt, konservative Gemeindemitglieder bevorzugten jedoch den Friedhof in [Höchberg](#).

Neuer Friedhof

Lage: Nordöstlicher Stadtrand an der Werner-von-Siemens-Straße.

Größe: Massive Steinmauer rund um den gesamten Friedhof mit Haupteingang an der Werner-von-Siemens-Straße.

Alter: Angelegt 1880 bis 1882, Einweihung am 4. Juli 1842. Zuvor wurden die Juden in Höchberg und Heidingsfeld beigesetzt. Höchberg blieb auch nach 1842 der bevorzugte Bestattungsort orthodoxer Würzburger Juden, nachdem seit 1900 auf dem Würzburger Friedhof die Möglichkeit bestand, Urnenbestattungen vornehmen zu lassen.

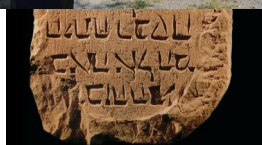
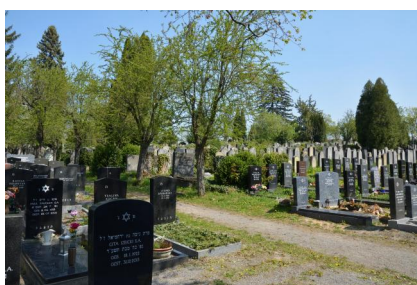
Beerdigungen: Große ältere Abteilung mit dem ältesten Grabstein des Friedhofs aus dem Jahr 1881 (Amalie Bechhöfer); zahlreiche, teilweise recht ärmliche Gräber und Grabsteine aus der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft; viele neue und neueste Gräber und Grabsteine.

Besonderheiten: Vor dem Haupteingang großes Friedhofshaus mit Leichen- und Tahara-Halle, Keller, Wohnung des Friedhofswärters und Aufenthaltsräumen; in der „Leichenhalle“, in der man bei der Bestattung die Gebete sprach, befindet sich auf der rechten Seite eine Mazewa vom mittelalterlichen Würzburger Friedhof, auf der linken Seite der Gedenkschrein für die im 1. Weltkrieg gefallenen Mitglieder der Würzburger Jüdischen

Studentenverbindung „Salia“. Rechts des Friedhofseingangs Urnenhalle, weiter rechts von ihr Ehrenhain für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges mit Gedenkstein von 1924. Im Ehrenhain steht ein am 11. November 1945 errichteter Gedenkstein für die in den Konzentrationslagern ermordeten Juden; die Weiherede hielt Rabbiner Neuhaus aus Frankfurt a.M. An der dem Haupteingang gegenüberliegenden Mauer Grabstätte der prominenten Familie „Hirsch auf Gereuth“ in Form eines Mausoleums sowie weitere Grabstätten bedeutender Persönlichkeiten wie des Barons Ernst von Mannstein und seiner Ehefrau.

Schändungen: Während des Nazi-Regimes beschlagnahmte die Stadt das Friedhofshaus mit der Wohnung und übergab den Friedhof einem Gemüsegärtner zur Aufsicht. Bei Kriegsende waren etwa 40 Grabsteine umgestürzt. Letzte Schändung des Friedhofs im Jahre 1982.

Seit 2021 online zugänglich das rekonstruierte [Friedhofsregister](#) des Friedhofs Würzburg



Grabstein von Rivka bar Hillel, gestorben am 15. August 1289. Der Stein gehörte zum alten jüdischen Friedhof in Würzburg und wurde beim Abriss des früheren Dominikanerinnenklosters St. Markus im Stadtteil Pleich geborgen (Aufnahme 2004).
Copyright Jüdische Gemeinde in Würzburg und Unterfranken

Jüdischer Friedhof Würzburg.
Copyright Wikimedia Commons / Nightflyer

Jüdischer Friedhof Würzburg.
Copyright Wikimedia Commons / Nightflyer



Jüdischer Friedhof Würzburg.
Copyright Wikimedia Commons / Nightflyer

Jüdischer Friedhof Würzburg.
Copyright Wikimedia Commons / Nightflyer

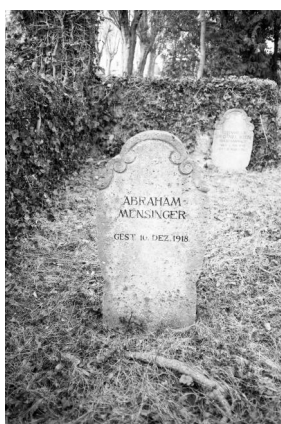
Würzburg, Jüdischer Friedhof Siemensstraße, Aufbahrungshalle im Friedhofs-/Taharahaus (Aufnahme 2015).
Copyright Cornelia Berger-Dittscheid, Maxhütte-Haidhof



Würzburg, Schrein der Studentenverbindung "Salia" im Taharahaushaus (Aufnahme 2014).
Copyright Cornelia Berger-Dittscheid, Maxhütte-Haidhof

Würzburg, Kriegerdenkmal des Ersten Weltkrieges auf dem jüdischen Friedhof, Vorderseite (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/2-19

Würzburg, Kriegerdenkmal des Ersten Weltkrieges auf dem jüdischen Friedhof, Rückseite (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/2-10



Würzburg, jüdischer Friedhof, Ehrengrab am Kriegerdenkmal für Daniel Stein (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/2-20

Würzburg, jüdischer Friedhof, Ehrengrab am Kriegerdenkmal für Simon Stiefel (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/2-24

Würzburg, jüdischer Friedhof, Ehrengrab am Kriegerdenkmal für Simon Stiefel (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/2-22



Würzburg, Ehrengräber am jüdischen Friedhof (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/55-17

Würzburg, jüdischer Friedhof, Ehrengrab am Kriegerdenkmal für Max Ruschkewitz (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/2-16

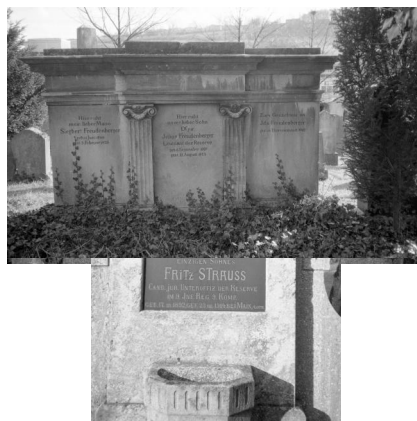
Würzburg, jüdischer Friedhof, Ehrengrab am Kriegerdenkmal für Julius Blumenthal (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/2-13



Würzburg, jüdischer Friedhof, Grabmal von Fritz Stern
(Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/57-11

Würzburg, jüdischer Friedhof, Grabmal von Max Schild
(Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/57-17

Würzburg, jüdischer Friedhof, Ehrengräber am
Kriegerdenkmal, rechte Seite (Aufnahme Israel
Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/55-15



Würzburg, jüdischer Friedhof, Grabstein mit Epitaph für
Fritz Strauss (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/57-15

Würzburg, jüdischer Friedhof, Grabmal von Julius
Freudenberger (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/57-13

Würzburg, jüdischer Friedhof, Grabmal von Max und
Otto Baumbach (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/57-09



Würzburg, Schrein der Studentenverbindung Salia im
Taharahaus (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/62-02A

Würzburg, Schrein, linke Tafel (Aufnahme Israel
Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/66-13A

Würzburg, jüdischer Friedhof, Grabmal mit Epitaph für
Max Mühlfelder (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/57-24



Würzburg, Schrein, rechte Tafel (Aufnahme Israel
Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/62-08A

Adresse

Werner-von-Siemens-Straße 2, 97076 Würzburg

Literatur

Lothar Mayer: Jüdische Friedhöfe in Unterfranken. Petersberg 2010, S. 196-201.

Karlheinz Müller: OT Jüdische Grabsteine [in Würzburg]. In: Haus der Bayerischen Geschichte / Wolfgang Jahn (Hg.): Edel und Frei. Franken im Mittelalter. Katalog der Bayerischen Landesausstellung 2004. Augsburg 2004 (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 44), S. 157-159.

Israel Schwierz: Steinerner Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation. 2. Aufl. München 1992 (= Bayerische Landeszentrale für politische Bildung A85), S. 139-143.

Links / Verweise

<https://www.johanna-stahl-zentrum.de/themen/friedhfe/friedhofsregister-wrzburg/22131.Friedhofsregister-Wuerzburg.html>

<https://geportal.bayern.de/denkmalatlas/searchResult.html?koid=59444&objtyp=bau&top=1>

https://www.alemannia-judaica.de/wuerzburg_friedhof.htm

Person

Jehuda Amichai (geb. Ludwig Pfeuffer)



Person

Seligmann Bär Bamberger



Person

Abraham Bär Bing

Person

Felix Fechenbach



Person

Felix Freudenberger

Person

Julius (Joel Jakob) von Hirsch



Person

Herta Mannheimer



Person

Adalbert (Israel) Friedrich Marcus



Person

Maria Mühlfelder (geb. Fels)



Person

Klara Oppenheimer



Person

Israel Schwierz



Person

Jakob Stoll



Person

Samuel Benjamin Mosche Wolf



Kriegerdenkmal Würzburg



Gedenkschrein der Studentenverbindung "Salia" auf dem Jüdischen Friedhof Siemensstraße (Aufnahme 2014)
Copyright Axel Töllner, Neuendettelsau

Auf dem [jüdischen Friedhof von Würzburg](#) befindet sich rechts vom Eingang ein Ehrenhain mit einem Denkmal und Ehrengräbern. Mit ihnen wird sowohl den Kriegstoten des Ersten Weltkrieges, aber auch den Opfern des NS-Regimes gedacht.

Im Taharahaush steht zusätzlich eine dreiflügelige Ehrentafel der jüdischen Studentenvereinigung "Salia", die dort ihren im Krieg gefallenen Mitgliedern gedenkt.

Ehrenhain

Auf beiden Seiten der Gedenkstätte kann man auf Gedenksteinen die Namen und Todesdaten der Gefallenen und Verstorbenen – geordnet nach Jahren – erkennen. Auf der rechten Seite liest man unter der Überschrift:

[media:2968 embed]/media]

FÜR DAS VATERLAND SIND GESTORBEN:

1914

FRITZ STRAUSS AM 23.VIII. BRUNO KATZMANN AM 27.XI. FRIEDR. NEUSTAEDTER AM 27.IX. PHIL. FREUDENBERGER AM 10.X. GUST. HEILNER AM 16.X. ISIDOR SCHLOSS AM 4.XI. SIGMUND SICHEL AM 7.XI. HUGO STEINBERGER AM

10.XI. FRITZ ROTHSTEIN AM 15.XI.

1915

EMANUEL GOLDSCHMIDT AM 12.I. MAX SCHILD AM 12.IV. SIEGFR. COHEN AM 13.VI. MORITZ MARX AM 15.V. MAX LUTZKY AM 30.VI. JULIUS KIRCHHAUESER AM 1.VIII. LEO SCHARLACH AM 4.VIII. FRIEDR. HANAUER AM 30.VIII. RICH. KÜRZINGER AM 23.XI. WILH. BACHARACH AM 20.XII.

1916

ISRAEL VICTOR AM 17.VII. ALBERT SACHS AM 23.VII. THEOD. JOSEPH AM 20.VIII. ERNST COHN AM 31.VIII. MAX STRAUSS AM 5.IX. MAX GOLDSTEIN AM 16.IX.

Auf der rechten Seite:

[media:2969 embed][media]

1917

OTTO BAUMBLATT AM 26.I. FRITZ WERTHEIMER AM 17.II. JOS. LEHMANN AM 23.III. HERBERT ANFAENGER AM 17.IV. MORITZ HÖHNLEIN AM 23.VI. OSKAR STEIN AM 6.V. FRITZ STERN AM 27.XI.

1918

OTTO SPRINZ AM 21.III. FRITZ DESSAUER AM 12.IV. BERNH. GOLDSCHMIDT AM 10.V. DAVID STAHL AM 1.VI. GUST. REINHOLD AM 22.VIII. WILL. FRANK AM 7.IX. KARL KRONTHAL AM 2.X. SIMON KRONTHAL AM 20.XI.

1919

JOS. SIMON AM 6.II. 1920 EMIL HECHT AM 19.I.

1922

DAN. STEIN AM 12.III.

Vor den beiden großen Gedenksteinen stehen auf beiden Seiten Grabsteine von jüdischen deutschen Soldaten.
Auf der linken Seite:

[media:2970 embed][media] [media:2971 embed][media] [media:2972 embed][media] [media:2973 embed][media]

LEUTNANT D.R. DR. DANIEL STEIN RECHTSANWALT

GEB. 3. JAN 1892 GEST. 12. MÄRZ 1922

SIMON STIEFEL

GEB. 13. JULI 1875 GEST. 19. OKT. 1918

ABRAHAM MENSINGER

GEST. 10. DEZ. 1918

WILLI FRANK

GEB. 24. DEZ. 1883 GEST. 7. SEPT. 1918

Auf der rechten Seite:

[media:2974 embed][media] [media:2975 embed][media] [media:2976 embed][media]

MAX RUSCHKEWITZ

GEB. 26. SEPT. 1899 GEST. 17. NOV 1930

JULIUS BLUMENTHAL

GEB. 26. OKT. 1883 GEST. 18. DEZ. 1918

MAYER KAHN

GEST. 12. JULI 1916

WILHELM BACHARACH

GEB. 16. DEZ. 1889 GEST. 20. DEZ. 1916

LEUTNANT RICHARD KÜRZINGER

GEB. 17. DEZ. 1895 GEST. 23. NOV. 1915.

Grabstätten

Auf dem Friedhof erinnern zahlreiche Grabsteine an jüdische Soldaten, die entweder dort beerdigt sind, oder an der Grabstätte ihrer Angehörigen wird ihrer durch eine besondere Inschrift gedacht.

Am Familiengrab der Familie STERN erinnert die folgende Inschrift an den hier Bestatteten:

[media:2977 embed][[/media]

OFFIZIERSASPIRANT

FRITZ STERN

GEB. AM 27.VI.1894 ZU WÜRZBURG VERW. AM 28.X.1917 AM CHEMIN DES DAMES

GEST. AM 27.XI.1917 IM RES.-LAZARETT ZU MAINZ

Ein weiterer Grabstein mit soldatischen Symbolen (Pickelhaube, Degen, Gewehr, Seitengewehr) zeugt vom Sterben eines jüdischen Soldaten, der hier bestattet wurde:

[media:2978 embed][[/media]

Hier ruht unser innigstgeliebter einziger Sohn & Bruder

Herr MAX SCHILD

Soldat des 4. bay. Landwehr Inf. Regiments 5. Komp. starb nach äußerster Pflichterfüllung den Tod fürs Vaterland

12. April 1915, im 24. Lebensjahre.

TNZBH Dem Auge fern, dem Herzen ewig nahe.

Eine weitere Grabinschrift weist den hier Bestatteten als Kriegstoten aus:

Hier ruht in Frieden unser geliebter Sohn und Bruder

Herr SIMON MANN

Sanitäts-Unteroffizier geb. 5. April 1877 zu Steinbach gest. 5. April 1917 für die Ehre des Vaterlandes durch einen Unglücksfall am Marienberg dahier Friede seinem Andenken.

Die Inschrift auf einem weiterem Grabstein zeigt ebenfalls an, daß hier ein Kriegstoter bestattet wurde:

STUD.MED. LOTHAR LOEW SANITÄTSUNTEROFFIZIER AUS EICHSTÄTT 2. V. 1895 – 28. X. 1918.

Am Familiengrab der Familie BAUMBLATT erinnert die Inschrift an die verstorbenen Söhne:

[media:2979 embed][[/media]

Zum Gedächtnis unserer lieben Söhne

MAX BAUMBLATT

geb. 12. Dez. 1868 gest. 17. Mai 1917 zu Blusfild

OTTO BAUMBLATT

geb. 14. Mai 1888 gest. im Weltkrieg 26. Jan. 1917 zu Constanza.

Am Familiengrab der Familie STEINBERGER ist die kaum noch lesbare Erinnerungstafel an den gefallenen Sohn zu erkennen:

Zum Gedächtnis ... an unseren ...

HUGO STEINBERGER

gefallen 10. NOV. 1914 ...

Auch auf dem Grabstein des Ehepaares ROSA und FRITZ STRAUSS erinnert die Inschrift an den gefallenen

Sohn:

[media:2982 embed][media]

**ZUM GEDÄCHTNIS MEINES AUF DEM FELDE DER EHRE GEFALLENEN INNIGSTGELIEBTEN SOHNES
FRITZ STRAUSS CAND. JUR. UNTEROFFZ. DER RESERVE IM 9. INF. REG. 9. KOMP. GEB. 17.III.1892
GEF. 23.VIII.1914 BEI MAIX/LOTH.**

Unterhalb der Inschrift für Frau NANNY und Herrn JOSEPH FELS s.A. kann man auf deren Familiengrab die folgende Gedenktafel lesen:

[media:2981 embed][media]

Zum Gedächtnis an den geliebten Sohn SIEGFRIED FRIEDRICH FELS

Diplom-Ingenieur Patentanwalt zu Berlin geb. 24. Juli 1877

gest. 11. Juli 1923

Zum Gedächtnis an den geliebten Schwiegersohn

GOTTFRIED MÜHLFELDER

Lederwarenfabrikant zu Berlin

geb. 17. März 1882

vermißt seit Nov. 1914 i. Rußl.

Die Inschriften an mehreren weiteren Grabsteinen lassen erkennen, wie sehr sich die hier Bestatteten als deutsche Soldaten fühlten und mit welchem Stolz sie ihre Zugehörigkeit zur bayerischen bzw. deutschen Armee zeigten:

Im Familiengrab OPPENHEIMER ist die Inschrift zu lesen:

EMANUEL OPPENHEIMER FELDZUGTEILNEHMER 1870/71 IM 9. BAY. I.R. GEB. 18. Nov. 1840 GEST. 17. FEB. 1930.

Eine weitere Grabinschrift am Familiengrab der Familie FREUDENBERGER zeigt den Stolz des hier Bestatteten auf seinen militärischen Dienstgrad:

[media:2980 embed][[/media]

Hier ruht unser lieber Sohn Dr.jur. Julius Freudenberger Leutnant der Reserve geb. 6. September 1895 gest. 15.August 1923

Die folgende Grabinschrift läßt vermuten, daß die Familie auf die Opferbereitschaft des Bestatteten „für sein Vaterland“ hinweisen wollte:

Dr. jur. Gustav Schäfer geb. 18. Dezember 1891 gest. als Kriegsverletzter 21. Juli 1934.

Taharahaus

In der Tahara-Halle befindet sind auf der linken Seite der hölzerne, dreiteilige Gedenkschrein für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder der Würzburger Jüdischen Studentenverbindung „Salia“. Unter dem Verbindungswappen ist die Widmung zu lesen: **Unseren im Weltkrieg 1914=1918 gefallenen Kameraden;** darunter befindet sich ein soldatisches Symbol.

Auf der linken Seite des Schreins wird der folgenden Gefallenen in Wort und Bild gedacht:

[media:2984 embed][[/media]

FRITZ STRAUß

Inakt.Bursch Cand. Iur. aus Würzburg

geb. 17.3.1892 gest. 23.8.1914

HEINR[ICH] LEHRBERGER

Inakt.Bursch Rechtsprakt. aus Burgbernheim

geb. 28.6.1890 gest. 10.9.1914

RICHARD ROSENBURG FUCHS

Stud.lur et Phil. aus Frankfurt a.M.

geb. 5.3.1896 gest. 4.12.1914

ALFRED ROTHSCHILD

Akt.Bursch Stud. Med. aus Konstanz a. Bodensee

geb. 1.8.1894 gest. 7.12.1914

Im mittleren Teil:

[media:2983 embed][[/media]

RUDOLF STERN

Inakt.Bursch Cand.lur. aus Kaiserslautern geb. 16.11.1892 gest.14.3.1915

ALFRED STEINHARD

Inakt.Bursch Stud.Med. aus Fürth i. Bayern

geb. 29.10.1893 gest. 19.6.1915

HANS MOSBACHER

Akt.Bursch Stud.Med. aus Bochum

geb. 26.6.1894 gest. 6.11.1915

HANS BARUCH

Inakt.Bursch Dr.Jur. Referendar aus Schroda i. Posen

geb. 19.12.1888 gest. 23.5.1916

WALTHER KÖNIGSBERGER

Alter Herr Zahnarzt aus Hirschberg

geb. 6.10.1885 gest. 21.6.1916

FRITZ VENDIG

Akt. Bursch Stud.Med. aus Kaiserslautern geb. 27.11.1894 gest. 2.7.1916

FRITZ LANDAUER FUCHS

Stud. Jur. aus München

geb. 10.6.1896 gest. 12.9.1916

ERNST MÜLLER

Inakt.Bursch Cand.Med. aus Hannover geb. 28.12.1893 gest. 9.11.1916

JAC BENARIO

Alter Herr Dr.Med. Arzt aus Frankfurt a.M.

geb. 30.1.1868 gest. 2.12.1916

PAUL EMSHEIMER

Aktiv.Bursch Stud.Med. aus Landau i.d.Pfalz

geb. 17.5.1894 gest. 30.6.1917

Auf dem rechten Flügel des Schreins wird der folgenden gefallenen Salia-Mitglieder gedacht:

[media:2985 embed][media]

OTTO SPINZ

Alter Herr Assistenzarzt aus Würzburg

geb. 20.12.1891 gest. 21.3.1918

EMIL FEILCHENFELD FUCHS

Stud.Med. aus Berlin

geb. 28.1.1899 gest. 26.4.1918

HERMANN LEOPOLD

Inakt.Bursch Referendar aus Barchfeld geb. 10.1.1896 gest. 1918

HANS LEWIN

Akt.Bursch Stud.Jur. aus Berlin

geb. 21.7.1895 gest 23.8.1918

Auf dem unteren Teil des Schreins ist noch der Wahlspruch der Studentenverbindung **Salia sei's Panier** und die Bemerkung **Eigentum des Altherrenverbandes der Studentenverbindung SALIA Sitz New York** zu erkennen.



Würzburg, jüdischer Friedhof, Grabmal von Max Schild
(Aufnahme Israel Schwier, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/57-17

Würzburg, jüdischer Friedhof, Grabmal von Max und
Otto Baumblatt (Aufnahme Israel Schwier, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/57-09



Würzburg, jüdischer Friedhof, Grabmal von Fritz Stern
(Aufnahme Israel Schwier, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/57-11



Würzburg, jüdischer Friedhof, Grabmal von Julius
Freudenberger (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/57-13



Würzburg, jüdischer Friedhof, Grabmal mit Epitaph für
Max Mühlfelder (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/57-24



Würzburg, Kriegerdenkmal des Ersten Weltkrieges auf dem jüdischen Friedhof, Vorderseite (Aufnahme Israel Schwier, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/2-19



Würzburg, Kriegerdenkmal des Ersten Weltkrieges auf dem jüdischen Friedhof, Rückseite (Aufnahme Israel Schwier, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/2-10

Adresse

Werner-von-Siemens-Straße 2, 97076 Würzburg

Zeitzeuge

Dr. med. Martha Lebermann

